

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis: Bei Abholung in der Geschäftsstelle und bei Zustellung zu Hause 2 RM. im Monat, bei Zustellung durch die Posten 2,50 RM., bei Pfortenstellung 3 RM., wofür ein Abzug von 100% für die Posten erfolgt. **Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend** 100% für die Posten. **Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend** 100% für die Posten. **Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend** 100% für die Posten.

Wilsdruff-Dresden Vol. 10. 1931. **Wilsdruff-Dresden** Vol. 10. 1931. **Wilsdruff-Dresden** Vol. 10. 1931.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rossen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 281 — 90. Jahrgang

Telegr.-Adr.: „Amtsblatt“

Wilsdruff-Dresden

Vol. 10. 1931.

Donnerstag, den 3. Dezember 1931

Wirtschaftsanfurbelung.

Melancholisch äußerte vor einigen Tagen der Reichsarbeitsminister Stegerwald, man könne in der Politik nicht immer rein logisch verfahren, wenn man Notstände zu überwinden habe. Offenbar wollte er damit zwar keine Antwort auf den Vorwurf geben, die Reichsregierung werde durch die beabsichtigte straffe Erhöhung der Umsatzsteuer doch der so oft gepredigten und auch wirklichen Senkung der Erzeugungskosten und der Preise entgegenwirken, — aber der Minister beabsichtige wohl, einer Antwort auch nur auszuweichen. Denn man sollte doch eigentlich meinen, daß die harte Logik der Tatsachen gerade ganz besonders auch zu einem logischen Handeln zwingen müsse, das schmerzhaft über solche, aber liebgewordene Gewohnheiten hinwegschreite und nur auf diesem Wege zu einer Überwindung der Not gelangen können. Wenn man sich aber selbst eine mangelhafte Logik attestiert, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß die Gegner dem zustimmen; und man läßt das dumpfe Gefühl außerdem immer höher wachsen, daß die Maßnahmen gegen den Notstand doch wieder „nicht rein logisches“ Stückwerk sind und damit zugleich von vornherein zu scheitern drohen. „Das Vertrauen fehlt.“ wird so oft gesagt, — aber das ist viel zu milde ausgedrückt. „Das Vertrauen ist da und schmilzt häßlich an“ zu sagen ist richtiger. Und das ist ein Satz, eine Wahrheit, eine Tatsache, die heute nicht bloß auf das Gesicht Deutschlands, sondern auf das der ganzen Welt verzerrend einwirkt.

Und somit wird auch an die kommende Notverordnung, die geheimnisvoll und unter strengem Schweigen gegenüber der nicht neugierigen, sondern mit tiefen und berechtigten Befürchtungen erfüllten Anhängern jetzt von der Regierung noch geknetet und geformt wird, schon heute die kritische Sonde jenes Misstrauens gelegt. Daraus spricht nicht mildernde Schwarzfärberei, sondern — bittere Erfahrung. Die Energie und Unternehmungslust aber ist sozusagen der Dampf in dem Kessel der Wirtschaftsmaschine, der sie treibt, bewegt und produktiv macht. Kann man denn heute hier überhaupt noch von einer „Dampfspannung“ reden? Nur langsam noch drehen sich die Räder — und dies noch in einer Jahreszeit, die sonst infolge des Herantückens der Weihnachtszeit eine Kaufbelebung zu bringen gewohnt war. Mehr noch als in den Großstädten leidet darunter die Geschäftswelt in den kleinen und mittleren Städten Deutschlands. Würden dort die Käufermassen — das sind sie, zusammengenommen vom fernem Ostpreußen bis zum Rhein — immer wirtschaftlich vernünftig denken, dann kägen sie es vor, im heimischen Geschäft den Kaufbedarf zu decken. Vielleicht und hoffentlich wirkt nach dieser Richtung hin nicht bloß wirtschaftlich-vernünftige Überlegung, sondern zwingt der Mangel an Kaufkraft dazu, die Ware „eigenhändig“ zu kaufen und damit oder Anreizertum von weit draußen her zurückzuweisen. Den eigenen Augen zu trauen ist daher besser als nicht nachprüfbarer Anpreisungen Glauben zu schenken. Hier sollte man Misstrauen hegen, sollte man Vertrauen nur dem Geschäftsmann in der eigenen kleinen oder mittleren Stadt schenken, schon deswegen, weil er trotz größerer Schwierigkeiten als der in der Großstadt sich durchkämpft, sich durchkämpfen will.

Wird nicht aber die Notverordnung selbst quer durch einen etwa vorhandenen Kaufwillen einen dicken Strich ziehen? Auch dieses Misstrauen könnte gerechtfertigt erscheinen, wenn man bedenkt, daß nun die deutsche und die Weltwirtschaftskrise schon Jahre währt und der angstvoll schwelende Mist kein Zeichen der Besserung zu sehen vermag oder ein solches, wenn es wirklich sichtbar wird, für länger oder nur vorübergehend hält. Wie oft ist nun schon von einer Wiederanfurbelung der Wirtschaft gesprochen worden! Dadurch sollte Beschäftigung und Lohn geschaffen werden, aber auf Grund einer vernünftigen, wirtschaftlich notwendigen Ausdehnung der Erzeugung und einer womöglich noch notwendigeren Beschleunigung des Güter- und damit des Geldumlaufs. Aber kann man eine bessere Konjunktur überhaupt bewußt schaffen, kann man die Wirtschaft überhaupt „anfurbeln“ wie einen Motor? Um in diesem Sinne zu bleiben: der Motor muß Triebstoff haben! Dieser „Triebstoff“ für den Motor des deutschen ebenso wie des gesamten Weltwirtschaftsweltens aber ist der Kredit, und zwar im finanziellen Sinne und im massenpsychologischen, also im Sinne des „Vertrauens“. Und so kommen wir wieder zum Ausgangspunkt dieser verhängnisvollen Kreisbewegung zurück: Dieses Vertrauen fehlt.

Aber der Motor kann wieder „auf Touren kommen“, wenn die Menschen in sich dieses Misstrauen überwinden einfach aus der Erkenntnis heraus, daß sie sich sonst die eigene Lebensgrundlage schnell und sicher zerstören. Die Regierung kann die Rettung nicht notverordnung, und jede bewußte Kaufzurückhaltung, jede Not im Sparstumpf heißt diese Rettungsversuche ebenso bewußt zum Stoden bringen, wie wenn von vornherein apathisch gesagt und gepredigt wird: Na, das hat doch alles gar keinen Zweck! Dann allerdings geht es bestimmt nicht, auch wenn „von oben her“ wirklich nicht die Politik, sondern rein logisches, wirtschaftlich Zweckmäßiges zum Inhalt der kommenden Notverordnung und aller weiteren Maßnahmen gemacht werden sollte.

Was wird die Notverordnung bringen?

Gehalts- und Lohnkürzung zurückgestellt?

Die Kabinetts- und Ressortberatungen über die kommende Notverordnung werden mit Nachdruck fortgesetzt. Das Kabinett läßt sich bei seinen Beratungen, wie an zuständiger Stelle versichert wird, immer von dem Grundgedanken leiten, daß die Preissenkung der Gehalts- und Lohnsenkung unter allen Umständen vorausgehen habe. Die Notverordnung, die, wie man noch immer hofft, gegen Ende der Woche fertiggestellt sein soll, wird zwar sämtliche Fragegruppen enthalten, doch sollen diejenigen Punkte, die nicht unmittelbar mit der Preissenkung zusammenhängen, zeitlich später in Kraft treten. Entgegen anderslautenden Meldungen muß jedoch betont werden, daß das Kabinett irgendwelche Beschlüsse noch nicht gefaßt hat. Die verschiedenen Entwürfe, die der Notverordnung als Grundlage dienen sollen, sind von den einzelnen Ressorts fertiggestellt worden und werden nunmehr im Kabinett sorgfältig gegeneinander abgewogen.

Die Reichsregierung hat also anscheinend den Plan aufgegeben, eine neue Senkung der Gehälter schon zu im 1. Januar in Aussicht zu nehmen. Man glaubt ferner nicht, daß die Notverordnung schon eine Senkung der Beamtengehälter enthalten wird, sondern daß die Behandlung dieser Frage einer Konferenz der Länderminister am Donnerstag vorbehalten bleiben wird. Jedenfalls ist aber die Frage der

Lohn- und Gehaltskürzungen nur zurückgestellt, man will sie, so scheint es, erst wieder hervorholen, wenn sich die geplanten Maßnahmen einer Preissenkung ausgewirkt haben. Für die Durchführung dieser Maßnahmen will man ein besonderes Reichskommissariat schaffen.

Dieser Preiskommissar soll die Aufgabe haben, als Bindeglied zwischen den einzelnen an der Preisbildung beteiligten Amtsstellen zu dienen und den Geschäftsgang abzukürzen. Vielleicht wird man ihm auch durch die Notverordnung noch besondere Vollmachten übertragen. Ein Kabinettsbeschluss ist aber über die Errichtung des Preiskommissariats noch nicht erfolgt, wie auch alle weiteren Mitteilungen über Einzelheiten der Notverordnung sich mehr oder weniger auf Mutmaßungen stützen.

Über die Maßnahmen der Reichsregierung zur Preissenkung

sind die verschiedensten Vermutungen im Umlauf. Neben Eingriffen in die kartellierte Preisbindung soll vor allem eine elastischere Gestaltung der Tarifverträge stehen. Wahrscheinlich wird diese erfolgen durch eine verwaltungsmäßige Anweisung an die Leiter der Spruchämter über die künftige Gestaltung ihrer Lohnpolitik bei den Schiedssprüchen. Ein besonders schwieriges Problem bietet

die Mietsenkung, ohne die eine allgemeine Preissenkung nicht gut möglich ist. Der Reichsarbeitsminister hat dem Kabinett bereits Vorschläge gemacht, die dahin gehen sollen, daß eine Senkung der Mieten für Altmietwohnungen nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten durchzuführen, aber eine Senkung der Neubaumieten zu empfehlen ist. Auch die Reichsbahn will sich an der Preissenkung durch eine Herabsetzung der mittleren Tarife

beteiligen. Diese Herabsetzung soll Frachtermäßigungen im Gesamtbetrag von einer Viertelmilliarde Mark erbringen, die auf eine Verbilligung besonders der Kohlenpreise von Einfluß sein dürften. — Die von der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

und dem Paritätenschaub beschlossene Kundgebung zur Politik der Reichsregierung wird in politischen Kreisen allgemein dahin ausgelegt, daß die zeitweise androhte parlamentarische Opposition der Sozialdemokratischen Partei gegen den Reichsminister zunächst aufgegeben ist. Man will den Inhalt der Notverordnung abwarten, um dann erst zu ihr Stellung zu nehmen. Ob die Sozialdemokratie zu einer

Einberufung des Reichstages, wo dies mit praktischem Erfolg geschehen könnte, ihre Zustimmung geben wird, bleibt abzuwarten. Den augenblicklich dem Altestenrat vorliegenden kommunistischen Antrag wird sie ablehnen, doch hat sie durchblicken lassen, daß sich diese Stellungnahme nach der Notverordnung vielleicht ändern könne. Im Hinblick auf die Gefahr einer durch den Zusammenbruch des Reichstages möglichen Regierungserklärung erscheint dies aber nicht sehr wahrscheinlich.

Berlin, 3. Dezember. Im Zusammenhang mit der für heute vormittag einberufenen Konferenz der Finanzminister der Länder beim Reichsfinanzminister über die neue Notverordnung

berichtet der Börsen-Courier, daß der für die Veröffentlichung der Notverordnung ursprünglich festgesetzte Termin, der Sonnabend, wahrscheinlich überschritten werde. Man rechnet jetzt in Regierungskreisen mit der Veröffentlichung für die nächsten Tage der Woche. Wie das Berliner Tageblatt erzählt, soll man in Regierungskreisen als Termin für die neue Gehaltskürzung jetzt den 15. Januar ins Auge gefaßt haben, da nach der Tendenz, die gegenwärtig in den Beratungen des Kabinetts vorherrscht, der 15. Januar für die Lohn- und für die Preissenkung gewissermaßen zum Richttag gemacht werden soll. Als Reichskommissar für die Preissenkung wird nach dem Vorschlag der Oberpräsident a. D. von Battdi genannt.

Die Wirtschaft warnt vor Steuererhöhungen.

Scharfe Stellungnahme des Reichsverbandes der Deutschen Industrie.

Der Reichsverband der Deutschen Industrie teilt mit: Nach Pressemitteilungen beabsichtigt die Reichsregierung, den bis jetzt festgestellten Fehlbetrag des Reichshaushalts 1931 u. a. auch durch

Steuererhöhungen erheblichen Ausmaßes auszugleichen. Der Reichsverband der Deutschen Industrie stellt fest, daß dieses Vorgehen der Reichsregierung in einem eklatanten Widerspruch zu den Auffassungen steht, die die Reichsregierung noch bis in die jüngste Zeit hinein zum Ausdruck gebracht hat. Es ist mehrfach gerade von der Reichsregierung die Ansicht vertreten worden, daß der Wirtschaft

Steuererhöhungen nicht mehr zugemutet werden können.

Wenn die Reichsregierung nunmehr trotzdem im Gegensatz zu ihrer bisherigen, auch von allen Wirtschaftskreisen seit langem geteilten Ansicht glaubt, die sich aus der Wirtschaftslage notwendigerweise ergebende Verringerung des Steueraufkommens in der Hauptsache durch Steuererhöhungen ausgleichen zu müssen, so muß die Beschreitung dieses Weges zu einem neuen Schrumpfungsprozess in der Volkswirtschaft führen, der automatisch neue Fehlbeträge im Reichshaushalt erzeugt.

Weite Kreise der Industrie befürchten insbesondere von der geplanten Erhöhung der Umsatzsteuer entweder eine starke Gefährdung der Senkung des Preisniveaus oder eine weitere Einschränkung der Verdienstmöglichkeiten in der Stufe der Produktion.

Ganz besonders abwegig und völlig widersinnig ist die geplante

Wiedereinführung der Kapitalertragsteuer

auf Zinsen von festverzinslichen Werten, die beabsichtigte Erhöhung des Steuerfußes sowie die in Aussicht genommene Befreiung ihrer Anrechnung auf die Einkommensteuer. Eine derartige Maßnahme erdichtet den Spartrieb, gefährdet die dringend notwendige Kapitalbildung aufs Schwerste und zerrüttet insbesondere den Markt der festverzinslichen Werte noch härter, als dies schon jetzt aus anderen Gründen der Fall ist. Sie nimmt damit

allen Sparern den letzten Rest des Vertrauens.

Daran wird auch nichts geändert, wenn, wie verlautet, geplant ist, die Kapitalertragsteuer in dieser Form nur einmal zu erheben.

Höchst Pension 12000 Mark.

Ein Beschluss des Haushaltsausschusses. Der Haushaltsausschuss des Reichstages nahm einen sozialdemokratischen Antrag an, wonach Pensionen über 12000 Mark nicht mehr zur Auszahlung kommen sollen. Vorher hatte der Ausschuss einen kommunistischen Antrag, das Höchstruhegeld auf 4500 Mark im Jahr festzusetzen und alle darüber hinausgehenden Mehrbeträge einzubehalten, abgelehnt.

Vor der Abstimmung im Ausschuss wandte sich ein Vertreter des Reichsfinanzministeriums gegen die Festsetzung einer starren Höchstgrenze von 12000 Mark. Es sprächen dagegen staats- und beamtenpolitische Gründe. Bei einer solchen Höchstgrenze würde es schwer sein, für die leitenden Stellen, insbesondere politischer Art, erste Kräfte zu erhalten, weil diesen ja auch heute noch die Möglichkeit gegeben sei, in der freien Wirtschaft oder in freien Berufen ganz andere Gehälter zu verdienen. Beamtenpolitisch sei die angestrebte Gleichmachung nicht erträglich, besonders dann nicht, wenn die Grenze so tief liege, daß die Beamten den Anspruch auf die Höchstpensionen bereits mißbräuchten. Sie würden, wenn sich die Gelegenheit böte, eine gutbezahlte Stellung in der Wirtschaft zu erlangen, wenig Neigung verspüren, in dem dornenvollen Staatsamt zu verbleiben.

Die zweite Lesung der Vorlage wird voraussichtlich erst Anfang nächsten Jahres stattfinden.

Hugenberg und Hitler.

Aussführungen des deutschnationalen Parteiführers über die Harzburger Front.

Auf der Tagung der Parteivertreter der Deutschnationalen Volkspartei in Berlin sprach der Parteiführer Dr. Hugenberg in ausführlichen Darlegungen über die gesamtpolitische Lage, insbesondere über das Verhältnis seiner Partei zu den anderen politischen Kräften. Dabei nahmen seine Ausführungen über die Nationalsozialisten einen breiten Raum ein.

Zunächst wandte sich Dr. Hugenberg in seiner Rede dagegen, daß mit dem Schlagwort „sozialreaktionär“ die Deutschnationale Volkspartei bekämpft werde. Wenn das Wort sozialistisch

nichts anderes heißen soll, als sozial, dann sind wir es auch, erklärte der Redner. Aber wenn sozialistisch das bedeutet, was in den letzten 70 Jahren unter Sozialismus verstanden wurde, was gleichbedeutend sei mit Marxismus, dann verabscheue er das als Urquell unseres heutigen Elends. Der Redner wies dann auf die

Verächtigung des Mittelstandes

hin, das das Ergebnis des Sozialismus sei. Unsere heutige Krankheit sei nicht mit Sozialismus, sondern durch die Arbeiter von heute sähe das mehr und mehr ein und wende sich von seinen alten Führern ab. Ausgangspunkt einer Neuordnung sei der Mensch, der „A m e r a b“, der im Beruf, Volk und Staat angegliedert sei.

Dann kam Dr. Hugenberg auf die Harzburger Front zu sprechen und führte dazu aus: Wenn irgend jemand, so dürfte ich vor der Beschuldigung sicher sein, die Harzburger Front durchbrechen zu wollen, denn ich habe zur Bildung der Harzburger Front gedrängt.

Ein jeder würde lügen, der etwa behauptete, daß ich jetzt anderen Sinnes sei. Aber jetzt ist es nötig, ein offenes Wort auszusprechen, um so mehr, als gerade jetzt von führenden Stellen Worte ins Land hinausgehen, wie: Es werde in Deutschland erst Friede sein, wenn der Nationalsozialismus den anderen Parteien den letzten Mann entreißt, oder wie das, wenn das gegnerische System in Deutschland zum Sturz käme, es werde dies ausschließlich das Verdienst des Nationalsozialismus sein. Hierzu nur eine Randbemerkung: Repräsentant des heutigen Systems ist doch wohl in vorderster Linie das Zentrum. Warum bezeichnet das Zentrum gerade mich als den einzigen Gegenspieler?

Aus dem Lande kommen Hunderte Anfragen an mich seit vielen Monaten. Die einen sagen: „Im Wahlkampf von 1930 hast du gesagt: Macht mir den rechten Flügel stark! Das haben viele Tausende dahin verstanden, daß sie für die Nationalsozialisten stimmen sollten, denn sie bilden doch heute den rechten Flügel!“. Dazu ein kurzes Wort: Den rechten Flügel bilden noch heute wir Deutschnationalen. Wir brauchen in Deutschland nationale Erhebung der Geister und des Willens. Aber wir brauchen auch

Rüchternheit und Klarheit.

Wenn ich heute sage: „Macht mir den rechten Flügel stark!“, so heißt das: Macht mir die Deutschnationale Volkspartei stark.“ Andere Freunde sagen mir: „Die Nationalsozialisten unseres Bezirks kämpfen auf das Schärfste gegen uns.“ Dazu muß ich bemerken: Ich kann mich nicht um jeden Stuhl im Lande kümmern. Ihr müßt mit den Waffen kämpfen, mit denen ihr bekämpft werdet. Und wenn es irgendwo zu schlimm werden sollte, so wird hoffentlich der gemeinsame Blick auf die Sache die Möglichkeit, daß Herr Hitler und ich noch rechtzeitig Ordnung stiften. Damit will ich wiederholt betonen, was ich kürzlich an anderer Stelle in die Aufforderung gekleidet habe, gegenüber gewissen

Außerungen jugendlichen Überschwunges

mit dem gleichen jugendlichen Überschwange zu antworten. Ich glaube, bewiesen zu haben, daß ich die Sache über die Partei stelle, indem ich zugunsten der nationalen Opposition als Gesamtheit im Juli 1930

die eigene Partei aufs Spiel gesetzt

habe. Aber ich bin der Meinung, daß die Deutschnationale Volkspartei niemals notwendiger gewesen ist als heute: Von ihrem Einfluß wird es wahrscheinlich abhängen, ob neue schwerste Gefahren überwunden werden. Wir sind uns insbesondere bewußt, daß wir den Kampf um Deutschland nur zum Siege führen können, wenn wir in dem Kampf um Preußen siegen.

Hugenberg wiedergewählt.

Tagung der Parteivertreter der Deutschnationalen Volkspartei.

Die Presse der Deutschnationalen Volkspartei teilt u. a. mit: Im weiteren Verlaufe der Parteivertretertagung fand im Beisein von Frau Staatsminister Helfferich die feierliche Übergabe des Helfferich-Preises an stud. jur. Sauger von der Universität Berlin statt. Die darauf folgende jagungsmäßig bedingte

Neuwahl des Parteivorstehenden

gestaltete sich zu einer langanhaltenden Kundgebung für Hugenberg. Dr. von Winterfeld stellte fest, daß die Wahlhandlung durch diese Kundgebung erfolgt sei. Mit der gleichen Zustimmung wurden dem Parteivorstehenden die vom Parteivorstande vorgeschlagenen außerordentlichen Vollmachten für die Weiterführung der Partei übertragen.

Zu seiner persönlichen Unterstützung für notwendige organisatorische Eingriffe im Sinne seiner Vollmachten bestimmte Dr. Hugenberg den Reichstagsabgeordneten Schmidt-Hannover, den neuernannten Reichsjugendführer Abgeordneten von Bismarck-Pommern und Assessor Friedrich-Dorrmund.

Rom-Reise Hitlers?

Auf Anfrage wird vom Münchner Draußen Hans erklärt, daß die Gerüchte über eine noch bevorstehende Rom-Reise Hitlers unzutreffend seien. Doch sei es nicht ausgeschlossen, daß Hitler, sobald dies ihm erforderlich erscheine, sich ebenso wie nach anderen Hauptstädten auch nach Rom begeben werde.

Hoover nicht Präsident der Tributkonferenz.

Die amerikanische Meldung, daß Präsident Hoover gebeten werden soll, die Präsidenschaft über die große internationale Tributkonferenz persönlich zu übernehmen, wird von der B.Z. in Basel als falsch bezeichnet.

Dr. Schacht im Auto verunglückt.

Schwere Verwundungen des ehemaligen Reichsbankpräsidenten.

Der ehemalige Reichsbankpräsident Doktor Hjalmar Schacht ist mit seinem Auto in der Nähe von Waren in Mecklenburg beim Orte Klint schwer verunglückt. Auf der glatten Straße überschlug sich der Wagen. Dr. Schacht erlitt schwere Verwundungen durch Glassplitter und anscheinend auch innere Verletzungen. Er mußte ins Wacener Krankenhaus übergeführt werden. Der Wagen ist schwer beschädigt. Die beiden anderen Insassen des Wagens, der Sohn Dr. Schachts sowie der Lenker des Autos, blieben unverletzt. Nach Ausführungen des behandelnden Arztes in Waren sind die Verletzungen Dr. Schachts als ernsthaft zu bezeichnen. Dr. Schacht werde, falls er den Unfall überleben sollte, noch längere Zeit ins Krankenhaus gefesselt sein.



Dr. Hjalmar Schacht ist 1877 in Tingleff geboren. Nachdem er sich seine finanzwirtschaftlichen Sporen als Geschäftsführer des Handelsvertragsvereins, als stellvertretender Direktor der Dresdener Bank und dann besonders als Geschäftsinhaber der Nationalbank, der späteren Darmstädter und Nationalbank, verdient hatte, wurde er 1923 zum Währungskommissar und in demselben Jahre zum Reichsbankpräsidenten ernannt. Hier wirkte er führend bei der Stabilisierung der deutschen Währung mit. An der Londoner Konferenz im August 1924 nahm er als Vertreter Deutschlands teil. Aus der Demokratischen Partei, der er angehört hatte, trat er wegen deren Stellungnahme bei der Frage der Kürzungen aus. Mehrfach war er dann tätig als Führer der deutschen Delegationen auf den internationalen Finanz- und Wirtschaftskonferenzen der nächsten Jahre. Im April 1930 trat er vom Amt des Reichsbankpräsidenten zurück wegen der politischen Belastung des Young-Plans mit der Sanctionsklausel. Auf einer dann erfolgenden längeren Aufklärungsreise nach Amerika brachte er in verschiedenen aufsehenerregenden Vorträgen zum Ausdruck, daß eine Einlösung der Zahlungen Deutschlands unter dem Young-Plan in den nächsten Jahren zu erwarten sei und daß die Reparationsfrage nicht durch Wiedereinmarsch von Truppen ins Rheinland, sondern nur auf wirtschaftlichem Wege gelöst werden könne. Diefelbe Ansicht trat er dann später noch in verschiedenen Büchern und publizistischen Arbeiten mit großer Energie.

Vom Krankenhaus Waren, wo Dr. Schacht liegt, wird mitgeteilt, daß Dr. Schacht einen Nervenschock erlitten hat, außerdem leichere Hautabschürfungen, vermutlich hervorgerufen durch Glassplitter. Diese Verletzungen dürften in 14 Tagen geheilt sein.

Über die inneren Verletzungen des Verunglückten kann noch nichts Näheres festgestellt werden, da die Untersuchung noch nicht beendet ist.

Das Unglücksauto.

Der Unfallwagen, in dem Reichsbankpräsident a. D. Dr. Schacht fuhr, war eine vierstellige Limousine, die mit einer erheblichen, etwa mit 80 bis 90 Kilometer betragenden Geschwindigkeit gefahren ist. Der Wagen sauste in voller Fahrt gegen eine Holzmauer, die wie Spreu auseinanderfiel.

Dr. Schacht wurde nach dem Unfall zunächst in das Haus eines Schmiedemeisters gebracht, wo ihm ein Notverband angelegt wurde; nachher erst konnte er in das Krankenhaus übergeführt werden.

Dr. Schacht bei klarem Bewußtsein.

Nach Mitteilung der Ärzte ist das Befinden Dr. Schachts befriedigend. Er hat allerdings hohes Fieber, das aber auf eine bereits vor dem Unfall bestehende Grippeerkrankung zurückgeführt wird. Die Ärzte sind der Ansicht, daß Dr. Schacht Rippenbrüche davongetragen hat. Eine genaue Untersuchung ist jedoch erst am Donnerstag früh möglich. Dr. Schacht ist bei klarem Bewußtsein.

Krach im Thüringer Landtag.

Streit um die Kürzung der Ministergehälter.

Der Thüringer Landtag behandelte noch einmal die Frage der Notverordnungen. Die Nationalsozialisten hatten beantragt, die Gehälter der Minister auf 12.000 M. zu setzen. Der thüringische Ministerpräsident Baum erklärte hierzu, daß die Kürzung der Ministergehälter durch Reichsnotverordnung geregelt sei. Im übrigen sehe eine weitere 12prozentige Kürzung der Gehälter in Aussicht, so daß die Bezüge der Minister sowieso auf annähernd 12.000 Mark sinken würden. Er wies im übrigen darauf hin, daß er auf 2000 Mark seines Gehaltes bereits freiwillig verzichtet habe, was er auch nach der weiteren Kürzung um 12 Prozent tun werde. Wie sieht es aber in dem Musterlande der Nationalsozialisten, in Braunschweig? Thüringen zahle jährlich 28.000 Mark für seine Minister, während das um zwei Drittel kleinere Braunschweig 24.000 Mark ausbe. Der frühere Minister Dr. Fried habe seit seinem Sturz bis zum Jahresende 10.378 Mark Übergangsgeld bezogen, ohne irgendwelche Gegenleistung. Als der Minister dann auf den Pensionssondervortrag für Dr. Fried hinwies, entstand großer Lärm. Zwischen dem Sozialdemokraten Gründler und dem Vizepräsidenten des Landtages Wachler (Nazi) kam dabei zu einem heftigen Zusammenstoß, da Wachler seinen Gegner Epibuben und Schwindler nannte. Wachler wurde aus dem Saale gewiesen.

24 Verletzte bei einem Autobusunglück

Berlin, 3. Dezember. In der Nähe von Treuenbrietzen ereignete sich nach einer Meldung Berliner Blätter aus Ludenwode ein schweres Autobusunglück. Ein Berliner Autobus, der sich mit Mitgliefern des Berliner Konföderationsvereins auf der Fahrt nach Leipzig befand, geriet infolge des Glatteis ins Schleudern und stürzte um. Dabei wurden vier Insassen schwer und 20, darunter der Fuhrunternehmer, leicht verletzt. Die Schwerverletzten wurden in das Krankenhaus Treuenbrietzen gebracht, während die Leichtverletzten nach Anlegung von Verbänden mit der Bahn nach Berlin zurücksuhren.

Verhandlungen über Tarifermäßigung

der Reichsbahn geben weiter.

Die zwischen Reichsbahn und Reichsregierung stattfindenden Verhandlungen über etwaige Tarifermäßigungen sind noch nicht abgeschlossen. Sie werden in den nächsten Tagen weiter fortgesetzt.

Die englische Abrüstungsabordnung.

Von MacDonald geführt.

Auf eine Anfrage im Unterhaus sagte Ministerpräsident MacDonald, es sei sicher, daß folgende Kabinettsmitglieder in der Abordnung vertreten sein würden: Ministerpräsident MacDonald, der Außenminister Sir John Simon, der Minister für die Dominien, der Kriegsminister, der Luftfahrtminister und der Erste Lord der Admiralität.

Vier deutsche Fremdenlegionäre aus der Hölle von Cayenne entkommen.

Paris, 2. Dezember. Aus der französischen Verbrecherkolonie Cayenne wird wieder eine ganze Reihe von Ausbrüchen gemeldet. Unter den Flüchtlingen befinden sich diesmal auch vier deutsche ehemalige Fremdenlegionäre, die von den Kriegsverurteilten in Oran und Tunis verurteilt worden waren, und zwar Fritz Karg, Karl Lampe, Wilhelm Krump und Johann Kalla.

Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 3. Dezember 1931.

Merkblatt für den 4. Dezember.			
Sonnenaufgang	7 ⁵⁰	Mondaufgang	1 ⁰⁰
Sonnenuntergang	17 ⁰⁰	Monduntergang	13 ⁰⁰
1875: Der Dichter Rainer Maria Rilke geb.			

Barbarozweige.

(Zum 4. Dezember.)

„Am Barbarozweig, da brach ich mir Drei Zweiglein vom Kirschbaum...“

fingen die Mädchen, und für Liebende gilt es als ein glückbringendes Orakel, wenn die Zweige dann um die Weihnachtzeit in vollem Wüstenwunder stehen. Aber der Glaube, daß nur dann der Bräutigam im nächsten Jahre kommt, wenn diese Zweiglein sich erschließen, steht auf schwachen Füßen. Denn wenn das Wüstenwunder nicht gelingt, so hat die betreffende Liebende die Sache einfach nicht richtig angefangen.

Alle unsere Frühblüher im Garten, nicht nur die Obstbäume, tragen zu der Zeit, wo sie die alten Blätter abwerfen und ihren Winterschlaf beginnen, schon die Wüstenzweige des neuen Frühlings in ihren fest verschlossenen Knospen. Es gilt nur, diese zu wecken. Dazu muß man also erstens Zweige wählen, die auch Wüstenknospen, nicht etwa nur Blätterknospen tragen. Man soll sie nicht abschneiden, sondern abbrechen oder mit einem langen, schrägen Schnitt schneiden, damit der Zweig eine möglichst große Saugfläche hat, und man soll sie dann sofort in Wasser stellen. Dieses Wasser soll lauwarm sein und man legt ein Stück Holzbohle hinein, damit es nicht trübe wird. Das verdunstende Wasser wird nachgefüllt. Die warme Zimmerluft beginnt nun die Knospen zu wecken, aber andererseits kann sie ihnen durch zu große Trockenheit schaden, weshalb bei Zentralheizung das Wüstenwunder oft nicht geraten will. Zum Ausgleich werden die Zweige täglich mit lauem Wasser mehrere Male überprüft.

Statt der Kirche kann man auch Aprikose, Pfirsiche, Mandel, japanische Quitte, Schlebe, Forsythie, Schneeball, und alle als erste Frühblüher des Jahres besetzten Sträucher verwenden, ebenso kann man Weiden-, Erlen- und Haselzweigen treiben und also ganze Sträuße von Barbarozweigen zusammenstellen. Jetzt rechtzeitig gebrochen oder richtig geschnitten und dann so behandelt, wie wir es hier angeben, bilden sie einen Schmuck der Festtafel in den Weihnachtstagen, der als vorzeitiger Frühlingsschmuck alle erfreut und beglückt.

„Kupfernet Sonntag“. An den drei letzten Sonntagen vor Weihnachten dürfen auf Grund der Reichsverordnung vom 5. Februar 1919 in Verbindung mit § 41a der Gewerbeordnung offene Verkaufsstellen für den allgemeinen Handel von 11-6 Uhr geöffnet sein und Gehilfen, Lehrlinge, Arbeiter in diesen beschäftigt werden. Die Läden dürfen also von nächsten Sonntag ab in der genannten Zeit geöffnet sein. Ab 14. Dezember können die Läden bis abends 9 Uhr offengehalten werden.

300 Zentner Breikets verteilt. Wie in einer gestern Abend im Fremdenhof Stadt Dresden stattfindenden Vorstands- und Ausschusssitzung des Fechtvereins Oberinspektor Lehmann mitteilte, ist die Verteilung von 300 Zentner Breikets an berufstätige alte Leute in den letzten Tagen erfolgt. Die Zuteilung erfolgte reichlicher als in den Jahren vorher, und auch der Kreis der Empfänger war derart entsprechend größer gezogen. Damit hat der Fechtverein sein bei Winternothilfe gegebenes Versprechen, im Besonderen für Heizmaterial für alte Leute zu sorgen, zunächst eingelöst. Wie verlautet, wird in der nächsten Woche der Fechtverein sowohl wie die Arbeiterwohlfahrt und die Stadt selbst Hilfsmaßnahmen ergreifen, während die Kirche dieselben bereits durchgeführt hat. Wie weiter bekanntgegeben wurde, sind dem Fechtverein wiederum einige größere Geldspenden von nicht genannt sein wollenden Wilsdruffer Einwohnern zugeflossen, denen auch an dieser Stelle nochmals dafür gedankt sein soll. Gute Verwendung fand auch eine von der Röhrelei Kühbe bereitgestellte Milchspende. Der Weihnachtsbaum ist nunmehr auf dem Marktplatz aufgestellt worden. Stollteur Helwig besorgt kostenlos die Installation und die Kraftwerke liefern kostenlos den Strom. Kommenden Sonntag soll der Baum zum ersten Male im Lichterglanze erstehen. In entgegenkommender Weise hat Stadtmusikdirektor Philipp wie-

der musikalische Darbietungen seiner Schüler am Baume zugelegt. Die nicht öffentliche Weihnachtsfeier des Sechtereins findet einen Tag vor dem Heiligabend, Mittwoch abends 6 Uhr im Wälder in der üblichen Weise statt. Zur Speisung an den beiden Weihnachtsfeiertagen werden über 50 alte und alleinlebende Leute zugezogen.

„Schützenhaus - Vespere“. Das neue Programm bringt außer dem Sensationsfilm „Grenzer und Schmuggler“ den erregenden Janfahn-Doufilm der Trianon-Film-Gesellschaft „Stürmisch die Nacht“. Am Hamburger Hafen tut der Polizeimann Peters seinen schweren und gefährlichen Dienst im Kampf gegen eine Alkoholmugglerbande. Die hat seinen Sohn in eine Falle gelockt und er löst sich auf dem Schiff als Leichtmatrose anheuern. Das Schiff, nichts anderes als ein Alkoholmuggler, geht in See. Doch schon ist die Polizei unter Peters Führung hinter ihm her. Da wirft die Besatzung die Maske ab. Die verstedt gehaltenen Kanonen und Maschinengewehre werden klar zum Gesetzt gemacht und man liefert dem verfolgenden Polizeiboot eine reguläre Schlacht. Jetzt erst wird es dem Sohne klar, wenn er in die Hände gefallen ist. Polizeimann Peters wird tödlich verwundet und seine Tochter ins Spital gerufen. Ihr Geliebter steht ihr zur Seite, denn er sühnt eine große Schuld. Ist er doch als Unternehmer der Schmugglerbande im Tode ihres Vaters. Ihr Bruder ist auf dem Schmuggler gefangen. Er wird schließlich von dem Unternehmer der Freiheit wieder zugeführt und die Verlobung folgt auf dem Fuße.

Kauft rechtzeitig! Vom Deutschen Nationalen Handlungsgehilfen-Verband wird uns mitgeteilt: Der Reichstag hatte im Jahre 1929 ein Gesetz beschlossen, wonach die offenen Verkaufsstellen am 24. Dezember um 5 Uhr nachmittags schließen müssen. Lebens- und Genussmittel sowie Blumen- und Gärtnereibehelfe bis 6 Uhr offen bleiben. Damit ist Geschäftsinhabern und Angestellten die Möglichkeit gegeben, den Heiligabend im Familienkreise zu verleben. Das Weihnachtsfest ist Kindern und Erwachsenen eine Quelle reiner Freude. Kein Mensch soll sich diesem Zauber entziehen. Lärm und Hast des Alltags sollen schweigen, wenn die Glocken des Fest einläuten. Der frühe Geschäftsabschluss am Heiligabend wird auch die im Einzelhandel tätigen Menschen am Glück des frohesten deutschen Festes teilnehmen lassen. Angesichts der beruflichen Anspannung des Personals in den Wochen vor Weihnachten ist eine solche Regelung nur billig. In ihrem Interesse sollte deshalb auch jeder Käufer sein Teil dazu beitragen, am Heiligabend einen pünktlichen Geschäftsabschluss zu ermöglichen. Er ergeht deshalb die Bitte, die Weihnachtseinkäufe möglichst schon vor dem 24. Dezember zu machen, jedenfalls nicht bis zur letzten Stunde des Heiligabends zu warten. Die Erfahrungen der letzten beiden Jahre haben gezeigt, daß die Käuferkraft in diesem Sinne auch ihr Eigeninteresse wahr. Für gutes Geld will man ja gut und individuell bedient werden. Man will in Ruhe wählen können und auch den Rat des Verkäufers hören. Diesen Vortrag geniesst nicht, wer seine Einkäufe bis zur letzten Minute verschleppert. Deshalb nochmals: **Kauft rechtzeitig!**

Warte mit dem Inzerieren nicht bis zuletzt, sondern entscheide dich so frühzeitig wie möglich, über das Was, Wo und Wie deiner Weihnachtsanzeigen. Es ist falsch, anzunehmen, daß die Anzeigen kurz vor dem goldenen Sonntag am wirksamsten sein müssen. Zumeist wird schon viel früher entschieden, was und wo gekauft werden soll, und das lange Ausschließen hat meistens nur zwei Beweggründe: mangelnde Zeit und mangelndes Geld. Nun spart und spart noch, bis man den nötigen Betrag zusammen hat, besonders dort, wo es sich um größere Aufschaffungen, größere Stück handelt. Zeige daher deine Kandidaten schon jetzt an, wo Zeitungsanzeigen noch aufmerksam studiert werden und wo bereits erwogen wird, welche Geschäfte für den Weihnachtseinkauf in Frage kommen.

Gesamtsitzung der Gewerbetammer Dresden. Die Gewerbetammer hielt am 1. Dezember 1931 unter Vorsitz von Präsident Wilschke eine nichtöffentliche Gesamtsitzung ab. Kammerpräsident Dr. Klinge berichtete über die seitberigen Untersuchungen und Erörterungen der Frage einer Altersversicherung des selbständigen Handwerks und Gewerbes, indem er besonders die vom Deutschen Handwerks- und Gewerbeamt erarbeiteten Vorschläge der Versicherungsmathematischen Gutachten darstellte und an Hand von Berechnungstabellen die Voraussetzungen und Auswirkungen einer Altersversicherung auf Zwangsgrundlage erläuterte. In Uebereinstimmung mit den Spitzenvertretungen der Handwerks- und Gewerbe kam die Gewerbetammer zu der Ueberzeugung, daß der Gedanke einer Zwangsversicherung der Gewerbetreibenden schon aus finanziellen Gründen nicht durchführbar ist und nach wie vor der einzig richtige Weg der Altersvorsorge der Gewerbetreibenden die Versicherungsnahme bei den berufsständischen Versicherungsanstalten ist. Nach eingehenden Vorberhandlungen wurden sodann Neufassungen der Beschlüsse zur Regelung des Lehrlingswesens in Handwerksbetrieben, der Gesellen-Prüfungsordnung, der Allgemeinen Meister-Prüfungsordnung und der Meisterprüfungsordnung für das Mauer- und Zimmerhandwerk mit ihren sachlichen Änderungen durchberaten und angenommen. Stello. Kammerpräsident Kfmann berichtete über den Entwurf eines Gesetzes über die Gewährung von Zugaben zu Waren oder Leistungen. Es wurde verlangt, daß das im Entwurf ausgesprochene grundsätzliche Verbot der Gewährung von Zugaben sich nicht lediglich auf den Einzelhandel, sondern auch auf die Vorstufen erstreckt; denn auch im Großhandel und Zwischenhandel sind Zugaben üblich.

Um die Krankenhilfe an jugendliche Erwerbslose unter 21 Jahren. In der Notverordnung vom 8. Oktober 1931 ist eine Aufhebung des § 87 Abs. 2 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung angeordnet worden. Diese Aufhebung besagt, daß Arbeitslose, die das 21. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, nur Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung haben, soweit der erforderliche Lebensunterhalt nicht durch einen familienrechtlichen Unterhaltungsanspruch gewährleistet ist. Wie der Gewerkschaftliche Pressedienst schreibt, bedeutet diese Neubescheidung eine Verbesserung gegenüber der Notverordnung vom Juni, vorausgesetzt, daß ihre Durchführung unter wohlwollender Berücksichtigung der tatsächlichen Verhältnisse erfolgt. Trotzdem mußte auch die Neuregelung den Eltern oftmals große Opfer zu, um so mehr, als der eigene Verdienst infolge der herabgesetzten Löhne und Gehälter stark gesunken ist. Unverträglich aber wird die Belastung dann, wenn der jugendliche krank wird. Wenn der Jugendliche keine Unterstützung erhält, besteht auch kein Anspruch auf freie ärztliche Behandlung und Gewährung von Arzneien usw. Dadurch wird meist eine ordnungsgemäße Behandlung und Ausheilung in Frage kommen nicht mehr nachkommen vermögen. Es wird daher in einer Eingabe an den Reichsarbeitsminister gefordert die Bereitstellung der Krankenkassenbeiträge für die Jugendlichen aus den Mitteln der Arbeitslosenversicherung und Betreuung der er-

krankten Jugendlichen, selbst wenn für diese familienrechtlicher Unterhaltungsanspruch gewährleistet ist, seitens der Krankenkassen durch Gewährung von ärztlicher Behandlung und von Medizin bzw. Heilmitteln auf Kosten der Arbeitslosenversicherung.

Keine Vorüberbilligung für Bewerbungsschreiben. Auch die neuerlichen Bemühungen weiter Kreise, den stellungsfindenden Angestellten für ihre Bewerbungsschreiben eine Vorüberbilligung seitens der Reichspost zu erwirken, sind, wie verlautet, vom Reichspostministerium endgültig abgewiesen worden. Seitens der zuständigen Behörde glaubt man, für derartige Ausnahmefälle keine geeigneten Durchführungsmöglichkeiten zu besitzen. Andererseits wird von der Behörde geltend gemacht, daß von den Stellungsuchenden Wege beschritten werden könnten, mit denen die teilweise recht beträchtlichen Postkosten sich wesentlich herabsetzen ließen. Dafür wird folgender Vorschlag in Anregung gebracht: Die Kosten für Rücksendung aller Legitimationspapiere, wie Zeugnisabschriften und Photographien, liegen sich auf die Weise verbilligen, daß diese Abschriften mittels Typendruck, Diktograph oder andere Verdichtungsapparate angefertigt würden, so daß sich dann ihre Rücksendung zur ermäßigten Druckgebühre bewerkstelligen ließe. Diese Anregung würde allerdings die rein postalische Behandlung verbilligen; es steht aber außer Zweifel, daß die Herstellung auf dem Verdichtungswege ja auch Kosten verursacht, die lediglich den Stellungsuchenden zur Last fallen. Immerhin könnte der Vorschlag dazu beitragen, daß auf Grund des geringeren Postfusses für Druckschriften die entstehenden Aufkosten für Bewerbungsschreiben verbilligt werden.

Der Zughund im Winter. Man nehme für unterwegs eine trockene warme Decke zum Ueberbreiten und auch zum Unterlegen mit (alter Teppich, Kissenbedeckel), um in den Auhopausen das Tier warm zu halten. Gleich allen sich im Winter bewegenden Arbeitstieren haben auch die Zughunde im Winter zu ihrer Ernährung mehr Futter nötig als im Sommer. Ein Knapf voll warmen, wohlschmeckenden Futters — am besten aus Fischabfällen mit Hundeluchen oder Naimelch vermischt — muß dem Zughund täglich zweimal gereicht werden. Viel lauwarmes Trinkwasser darf nicht vergessen werden.

Sonntagsrückfahrkarten auf tschechoslowakischer Bahnen. Nach reichsdeutschem Beispiel werden demnächst auch auf der tschechoslowakischen Staatsbahn ermäßigte Sonntagsrückfahrkarten eingeführt werden. Die ermäßigten Ausstellungsarten werden in allen nordböhmischen Grenzstationen ausgegeben, kommen also auch dem tschechischen Publikum zu statten, das seine Sonntagsausflüge ins böhmische Gebiet unternimmt.

Neuregelung der Vergütungssätze für Aushilfslehrer. Über die Vergütung des Aushilfsunterrichts an Schulen und Lehranstalten ist eine Verordnung ergangen, die bis zum 31. März 1932 für alle Junglehrer gilt, denen vorsorglich gekündigt worden war, und denen nicht ausdrücklich eine Wiederanstellung als nichtständige Lehrer (Stellenaufwärtler) eröffnet worden war. Die Wiederanstellung aller bisherigen nichtständigen Lehrer ist in dieser Eigenschaft wegen Mangels an Stellen nicht möglich. Als Vergütung für die Lehrer, die nicht schon wieder als nichtständige Lehrer angestellt worden sind (Aushilfslehrer) ist innerhalb des geltenden Besoldungssystems ein Einheitsatz für eine Wochenstunde festgesetzt worden, der je nach dem Dienstalter der Lehrer in drei Stufen gestaffelt und im allgemeinen der geltenden Vergütungsordnung angepaßt ist.

Kesselsdorf, Viehzählung. Bei der am 1. Dezember abgehaltenen Viehzählung ergab sich folgender Viehbestand: 69 Pferde, 302 Rinder (davon 24 unter 3 Monaten, 41 bis noch nicht 1 Jahr alt und 237 Stüd über 1 Jahr alt), 495 Schweine, 1534 Stüd Federvieh, 3 jahre Kaninchen, 1 Schaaf und 36 Vienenstüde mit 31 beweglichen und 5 unbeweglichen Waben.

Roborn, Vom Taufstein, Traualtar und Kirchhof. In der Zeit vom 15. August bis mit 15. November wurden folgende kirchliche Handlungen vollzogen: Die heilige Taufe erhielten das Söhnlein des Gutsbesizers Gottfried Wälder, das Söhnlein des Telegraphenarbeiters Willi Schlimpert-Grund, das Töchterchen des Hausverwalters Max Lehmann-Grund. Kirchlich aufgegeben wurden: Landwirt Otto Marx Oskar Kirsten-Roborn und Wirtschalterin Flora Martha Lieblich; Kraftwagenschlossermeister Erich Arno Richter-Roborn und Hausstochter Elka Hertha Henke-Hartha-Hinterberg-Roborn; Landwirt Otto Rich, Reinhold-Roborn und Hausstochter Ute Anna Binning-Herzogswalde; Kaufmann Rudolf Horn-Freiberg und Hausstochter Walig We Liebert-Herzogswalde; Herrenschneider Franz Johannes Nejedbal-Roborn und Hausstochter Marie Gertrud Börner-Grund; Maschinenbauer Bernhard Kurt Bräuer-Roborn und Emilie Johanna Schletter-Burzen; Landwirt Oswin Hugo Liebichner-Roborn und Hausstochter Hedwig Gertrud Göbel-Roborn; Stellmacher Clemens Pegen-Roborn und Spinnerin Erna Elisabeth Neumann-Cohmannsdorf. Kirchlich wurden getraut; das Paar: Richter-Jenssee in Körbergersdorf; Reinhold-Binning in Herzogswalde; Kirsten-Lieblich in Roborn, Horn-Liebert in Niederbösch; Bräuer-Schletter in Burzen, Nejedbal-Börner, Lieblich-Göbel, Pegen-Neumann in Roborn. Kirchlich beerdigt wurde die Gutsauszüglerin Pauline Emilie verw. Lieblich geb. Lühner, Grund, 69½ Jahr alt.

Vereinskalender.
D.S.B. 3. Dezember Vortrag.
Liedertafel 4. Dezember Hauptprobe.
Liedertafel 5. Dezember Wintervergügen.
Turnverein, D. T. 5. Dezember Versammlung. — 6. Dezember Kinderaufführung.
Freiw. Feuerweh. Dienstag Dienstversammlung Traube.
Schwennerei Grundbach, 9. Dezember Rest. Eger.
Bezirks-Obstbauverein, 13. Dezember Versammlung.

Wetterbericht.
Vorbericte der Sächsischen Landeswetterwarte für den 4. Dezember: Zeitweise lebhafte Winde aus Süd bis West. Vorwiegend stark bewölkt. Dersich Nebel. Temperaturzunahme. Im Laufe des Freitag Auftreten von Niederschlägen.

Sachen und Nachbarchaft

Aus dem Landtage.
Bergbauisches im pausyanau-schluß B.
Die Verträge über die Uebergebung des durch die Bergarbeiter im Zwickauer und Ziganer-Steinlohlenrevier entstandenen Notlandes wurden nach lan-

gerer Aussprache verlegt, um ein juristisches Gutachten über die Rechtslage im Bergschädenrecht und Unterlagen über die Geländeveränderungen herbeizubolen. Die Eingabe des Arbeiterrates von „Gotteslegen“, betreffend Einführung der Sechs-Stundenarbeit im Vergbau unter Tage wurde entsprechend den früheren Landtagsbeschlüssen mit den Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen. Ferner wurde ein Antrag angenommen für die Hinterbliebenen der bei den Grubentaafstropfen von Maybach und Alsdorf ums Leben gekommenen Bergarbeiter sowie zur Verbesserung des Schutzes der Bergarbeiter 200 000 Mark bereitstellen.

Dresden, Zwei Einbrecher gefaßt. Nachts wurde in äußerst roher Weise in eine Autouzuberhandlung in der Carolastraße eingebrochen. Die Täter erlangten Leberjaden, Zumper und Bargeld. Am folgenden Tage wurden von der Polizei zwei Arbeiter aus Dresden als Täter ermittelt und festgenommen. Hierbei hat die Kriminalpolizei einen guten Fang gemacht. Die Festgenommenen kommen als Täter zu den in der letzten Zeit verübten Kontoreinbrüchen in Frage.

Dresden, Ausschreitungen gegen Polizeibeamte. Die kommunistische Partei in Dresden veranstaltete mehrere Demonstrationen, die sich später zu einem Hauptzuge von etwa 1200 Teilnehmern vereinigten. Als am Schützenplatz ein Kommunist eine Ansprache halten wollte, wurde er von der Polizei unterbrochen, da für eine derartige Kundgebung die Genehmigung fehlte. Die Polizei wurde schließlich von Zugteilnehmern angegriffen und mußte vom Summknäuel Gebrauch machen und die Demonstration auflösen.

Bautzen, Erste Lage des Bezirksverbandes. Eine bedrohliche Zuspijnung hat die finanzielle Lage des Bezirksverbandes erfahren. Mindereinnahmen aus Reichsteuerverüberweisungen und Kasienausgleichslosh, sprunghafte Steigerung der Aussteuerentziffer und damit neue Belastung, und die plötzliche Kürzung der Rückstände am sogenannten Krisenfüntel sind die Ursache, daß der Bezirk an das Ende seiner Finanzkraft gelangt ist. Er würde sich nur weiter helfen können, wenn ihm bis Ende des Geschäftsjahres monatlich etwa 65 000 Mark aus besonderen Mitteln zugewiesen werden.

Glashütte, Konkurs über die Stadt aufgehoben. Das Dresdner Amtsgericht hat im Schlußtermin den Konkurs über die Stadt Glashütte aufgehoben. Mit der weiteren Abwicklung ist als Treuhänder für den Fiskus und die verbliebenen Hauptgläubiger die Sächsische Landeshauptkasse betraut worden.

Ghemnitz, Auto mit Nationalsozialisten verunglückt. In Hartau fuhr ein mit einer größeren Anzahl von Nationalsozialisten besetzter Kraftwagen in voller Fahrt gegen einen Baum; mehrere Nationalsozialisten stürzten vom Wagen. Drei von ihnen wurden mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht, während einige andere leichtere Verletzungen davontrugen.

Gartenstein, Schadenfeuer. Auf der Wüstung des Landwirts Heber in Niederbösch brach Feuer aus. Die Scheune mit den Erntevorräten und landwirtschaftlichen Maschinen und ein Pferdehals wurden völlig vernichtet. Das Wohnhaus konnte gerettet werden.

Lengsfeld, Kommunistischer Schulungssturz ausgehoben. Hier wurden bei Kommunisten Hausdurchsuchungen vorgenommen. Der Polizei gelang es, einen kommunistischen Schulungssturz auszuheben. Neben anderen Kommunisten wurde auch der Kommunistenführer Moscher festgenommen. Er soll den Schulungssturz geleitet haben. Moscher wurde bekanntlich vor einigen Tagen zum Bürgermeister von Bernsgrün gewählt.

Glauchau, Zwangseingemeindung. Das Rittergut Zburen ist jetzt durch Verordnung des Ministeriums des Innern zwangsweise mit der Gemeinde Zburen vereinigt worden. Als Zeitpunkt der Verschmelzung wurde rückwirkend der 1. April 1931 festgelegt. Damit ist die seit 1921 abhängige Eingemeindungssache, die alle Instanzen beschäftigt hat, endgültig beigelegt.

Meerane, Defizit trotz rigoroser Sparmaßnahmen. Der unter Mitwirkung der Kreisbauernmannschaft vom Naue verabschiedete neue Haushaltplan sieht ein Einsparungen im ordentlichen Haushaltplan I 125 700 Mark vor, und zwar ohne die Gehaltskürzungen im Betrage von rund 57 000 Mark, die besonders erscheinen. Durch Steuererhöhungen ergibt sich jedoch eine Mindereinnahme von 237 000 Mark, so daß trotz der Einsparungen ein Defizit von 111 300 Mark vorhanden ist. Der ordentliche Haushaltplan II gleicht sich mit 420 000 Mark aus.

Zwickau, Falscher Steuerbeamter ermittelt. Hier sowie in Vielau und Friedrichsgrün war ein Unbekannter als Steuerbeamter aufgetreten mit dem Namen, er wolle die Bücher wegen der Umfassener Kontraktieren. Dabei hatte er „Musterformulare“ zur genauen Führung der Bücher angeboten und sich das Geld mit 50 % bezahlen lassen. In dem Schwindler wurde jetzt ein Vertreter aus Vornheim bei Gödnitz ermittelt.

Zwickau, In den Ruhestand. Nach über 23jähriger Tätigkeit beim Erzgebirgischen Steinlohlen-Altienverein tritt Ende d. M. Generaldirektor Dr.-Ing. Oskar Jobst in den Ruhestand. 1899 war Jobst in das Werk eingetreten, bei dem er 1902 Bergverwalter und 1907 technischer Direktor wurde. Als 1920 sich die Stadtgemeinde am Erzgebirgischen Steinlohlen-Altienverein beteiligte und die Werke Vereinsglück und Bürgergewerkschaft sowie die von Arminischen Schächte angegliedert wurden, erfolgte die Ernennung Jobsts zum Generaldirektor. Die Vergatademie Freiberg ernannte ihn zum Dr.-Ing. ehrenhalber.

Mierbach, Mord oder Unfall? Der Waldarbeiter Seidel aus Morawenröthe-Jungbau wurde im Walde am Aischberg mit Kopfverletzungen besinnungslos aufgefunden und ist in seiner Wohnung verstorben. Die Leiche wurde von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt.

Plauen, Kommunist will Oberbürgermeister werden. Die kommunistische Partei hielt hier eine öffentliche Einwohner-Versammlung ab, in der sich Student Dr. Neudauer (W.D.N.) aus Berlin den Versammelten als Oberbürgermeisterkandidat für Plauen vorstellte. Als Oberbürgermeister würde es seine erste Aufgabe sein, keine einzige der ergangenen Notverordnungen durchzuführen.

Bad Elster, Gefährliche Spielerei. Der Bäckerlehrling Leifner, der in Abort in der Leibre ist, hantierte bei seinem Großvater mit einem alten Revolver herum. Der Schuß löste sich und traf Leifner so schwer in die Leistenengegend, daß er operiert werden mußte.

Tagespruch.

Es wäre wenig in der Welt unternommen worden, wenn man nur immer auf den Ausgang gesehen hätte.

Dresdner Spiegelbilder.

Elkarets im Kleinformat. — Dauerhafte Uniformen. — Die Stadt im Dunkeln. — Unhygienisches in der Hygienestadt. — Verkehrshindernisse Sparmaßnahmen. — Es weihnachtet sehr...

Was Berlin kann, kann Dresden schon lange. Und hat Berlin als Reichs-Metropole seinen Elkarets-Prozess in monumentalen Ausmaßen, so hat Dresden demnächst einen Lieferungsprozess ähnlicher Art, wenn auch in „provinziell“ kleinerem Umfange zu erwarten. Aber die Größe des Lieferungsstandes spielt hierbei im Grunde genommen keine Rolle. Der friedliche Bürger ist in dem einen wie in dem anderen Falle unangenehm aus seiner Ruhe geschreckt und wundert sich, daß in Deutschland jetzt Korruptionsaffären an der Tagesordnung sind, die man früher nur in Rußland für möglich gehalten hätte. Vor allem die Lieferungsstände haben den jählichen Beigeschmack der Besetzung. In Dresden ist die Polizeidirektion der Straßenbahn dazu ausersehen gewesen, als Herd dieser Amisverbrechen zu gelten. Nachdem man zuerst einen früheren Schaffner, der dort Dienst tat, nach einer unermittelten Revision beim Krögen nahm, hat nun auch noch ein Oberverwaltungsinspektor den Weg hinter die schweizerischen Gardinen antreten müssen. Selbst der heute so gangbare Einwand der „Sachmängelhaftigkeit“ des Haupttäters wurde vorgebracht — der Gerichtsart ließ sich aber nicht von dieser Tatsache so schnell überzeugen. Auch in dem diesigen Falle können Lieferungsstände und Qualitätsmängel mit dem, was auf den Rechnungen der Lieferanten angegeben ist, nicht überein, und es besteht nur die einzige Möglichkeit, daß entweder den Durchsichtern durch eine ganz ungenügende Kontrolle die Arbeit erleichtert worden ist, oder aber, daß die Artikel eben nicht viel besser waren als die Schafe. Eins so schlimm wie das andere. Nach einer noch unwiderleglichen Lesart soll der ganze Skandal erst durch eine Schnellbergproffirma aufgedeckt worden sein, die der Straßenbahndirektion erklärt habe, aus dem gefandenen Stoffen keine Uniformen herstellen zu können, weil es bei der Beschaffenheit der Stoffe schade um Nadel und Nötze wäre. Das beweist doch selber, daß trotz der vielen Direktoren, die die Straßenbahn nach dem Abbau des Betriebspersonals noch durchhält, niemand Zeit gehabt hat, diese verantwortungsvolle Stelle regelmäßig zu kontrollieren.

Aber trotz dieses netten Verlustes — es wird gesparrt in Dresden. Wer es nicht glaubt, der gehe einmal am Abend kurz nach 10 Uhr, also zu einer Zeit, wo sich auch solchere Leute noch auf der Straße befinden, durch unsere Vorstädte. Er wird sich vornehmen, wie zu Großmutterzeiten. Hier ein Lämpchen und da ein Lämpchen, und ansonsten ägyptische Finsternis. Diese Art Sparfameit geht natürlich auf Kosten der Sicherheit der Bürger. Allerhand lichtscheues Gesindel zeigt sich höchst befriedigt über diese Maßnahme, von der nur zu bezweifeln ist, ob das rechenerische Ergebnis im Verhältnis zu den Beschwernissen steht, die man dem Steuerzahlenden — und wie Steuerzahlenden — Bürger bereitet. Das letztere gilt erst recht im wahren Sinne des Wortes von der Schließung einer ganzen Anzahl gewisser hygienischer Örtlichkeiten. In einer Stadt, die das Hygienemuseum beherbergt und in der zwei Hygiene-Ausstellungen mit ansehnlichem Defizit die Bürger belastet haben, dürften solche — in rechnerischer Hinsicht doch wieder recht kleinliche — Angriffe auf die menschliche Gesundheit nicht vorkommen. Da die Krankenhäuser ihre unzeitgemäß hohen Gebührensätze noch immer nicht ermäßigt haben, dürfte am Ende dort der finanzielle Ausgleich zu suchen sein. Vor allem, wenn man bedenkt, daß — zu allen Dingen gehören drei — auch die den Großstadtwahlberechtigenden Verkehrsampeln als zu kostspielig in ihrem Lichtverbrauch erkannt wurden und zur zeitweiligen Betriebsstillstellung verdammt worden sind. Man hat die verkehrsrechtlichen Stunden des Tages ermittelt und nur zu diesen dürfen die Ampeln brennen. Wenn sich schließlich die Fahrzeuge mit Mühe und Aufmerksamkeit auseinanderklaffen werden, so ist

doch der Fußgänger, der die Ampeln als eine Erlösung betrachtet, vor allem der alte und gebrechliche Straßenpassant, dem Hin und Her der Autos schmerzlos ausgeliefert. Den gleichen Versuch hat man übrigens bereits an anderen Stellen gemacht, indem man die Verkehrsampeln einzog — die Folge war eine derartige Häufung der Unfälle, daß man die Beamten wieder auf ihrem Posten antreten ließ. Und nun macht man doch wieder dieselben rücksichtslosen Experimente. Unser Oberbürgermeister, Herr Dr. Kütz, hat kürzlich in der Stadtvorordnetenversammlung erklärt, die Not der Stadt zwingt ihn auch zu unpopulären Maßnahmen. Müssen diese Maßnahmen aber schon jetzt eingeführt werden, wo es noch so manche Maßnahme gibt, die ihren Schöpfer durchaus populär machen würde und vielleicht größere Summen erbrächte, wie diese verbitternden und gesundheitsgefährdenden Schikanen.

Freilich — Dresdens Defizit beträgt nicht mehr und nicht weniger als runde 17 Millionen, da heißt es die Ohren steif halten. Wenn sie nicht bei dem eisigen Wind, der in diesen Tagen das Elbtal als ein Gräß aus der, ach — so geliebten — Tischschloßwägel herunterregt, von allein steif frieren. Denn es wird weihnachtlich kalt, und wer an die Nähe des Festes noch nicht glauben will, dem sagt es der terzengeläutete Christbaum für alle, der am Bismarck-Denkmal soeben aufgestellt wurde und um Gaben heißt für die Jugendhilfe, für die armen Kinder dorer, denen es noch schlechter geht als uns. Leo.

Hase, Hecht und Huchen.

Weidwerk und Fischweid im Dezember.

Die Jagdbesitzer und -pächter klagen darüber, daß es immer schwerer wird, in ihrem Bekanntheitskreis die zur Abhaltung einer Treibjagd erforderlichen Schützen zusammenzubringen. Denn viele Jäger scheuen die Ausgabe für einen Jahresjagdschein. Ja, selbst die Kosten für einen Tagesjagdschein. Dazu kommen dann noch die Aufwendungen für Fabrik, Beköstigung und Patronen. Früher gab es Jagdherren, die ihren Gästen die Patronen gratis zur Verfügung stellten. Das ist völlig abgekommen. Die Bewirtung der Jäger ebenfalls. Statt dessen heißt es auf der Einladung: Frühstüd aus dem Ruckfack. Das heißt: Jeder Gast muß es sich selbst mitbringen. Der Jagdherren gibt dazu höchstens ein Glaschen Bitterwasser. Wenn abends ein Schüsselreiben, ein gemeinsames Essen in einem Gasthof stattfindet, bezahlt jeder Gast selbst sein Essen und Trinken. Die großen Hasenwäldchen in den Ribbengegenden, die nur durch große Kesselreiben zu bewältigen sind, reizen wenig Jäger, sind aber notwendig, denn eine Feldmark, die in guten Jahren tausend Hasen und manchmal noch viel mehr liefert, muß „abgeerntet“ werden, denn es handelt sich um den Ausfall einiger tausend Mark. Und ohne den Abschub würde der Nachwuchs schon im nächsten Jahre das Vielfache betragen und im dritten Jahre würde der Acker all die Hasen nicht mehr ernähren können und der Landwirt müßte auf den Anbau von Feldfrüchten verzichten, denn die Hasen würden von ihnen nicht viel übriglassen.

Bei diesen Zuständen erklärt es sich, daß Großgrundbesitzer ihre Jagd für einen Spottpreis verpachten oder mit Hilfe ihres Dienstpersonals so viel wie irgend möglich abuschleichen suchen. In diese Zustände hat der Unglücksfall in Pommern, wo die Gattin eines Gutsbesitzers durch einen im Walde gelegenen Selbstschuß getötet wurde, grell hineingeleuchtet. Aus diesem Anlaß ist es auch bekannt geworden, daß Jagdbesitzer ihre Wildbahn unter Beiseiteziehung aller Hege und Pflege rücksichtslos auslöschen, teils, um durch den Verkauf des Wildes Geld zu machen, teils, um von dem Wildbrett selbst zu leben. Man kann darauf gespannt sein, was der Dezember an Hasen auf den Markt liefern wird, wenn der Abschub auf reichbesetzten Revieren wegen Mangels an Schützen unterbleiben muß. Von den Verbrauchern wird ein Hasenmangel selbst für die Jetztzeit kaum empfunden werden, denn die Nachfrage nach dem teuren Brot ist der allgemeinen Wirtschaftslage entsprechend zurückgegangen.

In der Fischweid hat der November mit seinem milden Wetter den Sportanglern noch reichlich Gelegenheit zu erfolgreicher Betätigung gegeben. Wenn der Dezember nicht durch starken Frost die Gewässer schliefte, wird dasselbe auch für ihn gelten. In Norddeutschland ist der Hecht der Hauptfisch des Sportanglers. Das Kraut ist

zu Boden gesunken, das Wasser ist reiner und klarer geworden, wodurch sich die Wirksamkeit eines blickenden Spinners steigert. Und der Hecht ist hungrier denn je, denn die Weißfische haben sich bereits nach der Tiefe begeben, wo sie durch die dunkle Farbe ihres Rückens vor seinen Nachstellungen geschützt sind. Daraus erklären sich auch die Erfolge der Berufsfischer, die in den ersten Tagen nach dem Zufrieren durch Puppen mit einem lebenden Köderfisch große Mengen Hechte fangen. Die vor wenigen Jahren aus Amerika eingeführten Spinner aus Holz haben sich inzwischen bei uns eingebürgert, weil sie sich in Gewässern noch als wirksam erweisen, in denen der Hecht infolge zu reichlicher Anwendung der Metallfischer diesen künstlichen Ködern mit großem Mißtrauen gegenübersteht. Da muß der Sportangler entweder einen toten Köderfisch in ein Hasensystem einspannen, oder den sich lebhaft schlängelnden, bunt bemalten Holzspinner anwenden.

In den süddeutschen Gewässern, die den Duche u. enthalten, wird der Fang dieser edeln Lachsart gerade jetzt sehr eifrig betrieben. Bei Eintritt kalter Witterung pflegen sich die Fischen meist paarweise in eine tiefe Stelle des Flusses zu begeben, von wo sie zwar täglich mehrmals einen Raubzug unternehmen, aber immer wieder auf ihren Standplatz zurückkehren. Es kommt nur darauf an, ihren Standplatz aufzufinden und ihnen den Köder möglichst dicht vorbeizuführen. Und hat man einen gefangen, dann kann man mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, auch den zweiten an derselben Stelle zu erbeuten.

Dr. Fritz Stowronnet.

Soll die Abrüstungskonferenz verschoben werden?

Befürchtungen für den Völkerverbund.

In einem Leitartikel legt die englische Zeitung „Times“ Deutschland nahe, die Verschiebung der Abrüstungskonferenz auf einen späteren Zeitpunkt als den 2. Februar zu beantragen. Die augenblickliche Lage sei für den Erfolg der Konferenz sehr ungünstig. Wenn man diesen Zweifel ausspreche, so geschähe dies nicht etwa, weil man einen Erfolg nicht wünsche, sondern im Gegenteil, weil man einen erneuten Rückschlag auf die europäische Lage befürchte. Ein Zusammenbruch der Konferenz würde das Ansehen des Völkerverbundes in schwerster Weise erschüttern, wenn nicht sogar völlig vernichten. Die Länder, die am meisten von der Abrüstungskonferenz erwarten könnten, seien diejenigen, die durch die Friedensverträge voll entwaffnet worden seien. Der erste Schritt zu einer Verschiebung der Konferenz könne daher am besten von ihnen ausgehen. Das Blatt fragt, ob Deutschland angesichts seiner augenblicklichen wirtschaftlichen und finanziellen Verlegenheiten in der Lage sein würde, seine Forderungen zu seinem besten Vorteil kraftvoll vorzubringen? Es gebe andererseits auch natürlich eine Menge von Gründen zugunsten der Einberufung der Konferenz zu dem festgelegten Zeitpunkt.

Opfer der Kriegsoffer.

Die schweren Eingriffe in die Kriegsbeschädigtenversorgung.

Der Kriegsbeschädigtenausschuß des Reichstages beendete die Aussprache über die durch die letzten Notverordnungen geschaffene Rechtslage der Kriegsbeschädigten. Das Ergebnis der Aussprache war die Annahme einer Entschließung, in der zum Ausdruck kommt, daß die Notverordnungen vom sozialpolitischen Standpunkt aus schwer vertrittbare Veränderungen des Rechtszustandes auf dem Gebiet der Kriegsbeschädigtenversorgung gebracht hätten. Obwohl es der Stand der Reichsfinanzen in Verbindung mit der Wirtschaftslage zurzeit ausschließe, die schweren Eingriffe in das Rechtsgelände der Kriegsbeschädigtenversorgung mit sofortiger Wirkung rückgängig zu machen, so sei es doch Pflicht, der Reichsregierung gegenüber auszusprechen, daß eine allmähliche Rückbildung der Versorgung auf den alten Rechtszustand unerlässlich erscheine und gleichzeitig mit einer etwa eintretenden Verbesserung der finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Angriff genommen werden müsse.

Liebe macht demütig

ROMAN VON JOHANNE LOHR

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

„Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein! Ich hoffe, daß ich so weit genesen bin, bald das gastliche Haus verlassen zu können. Durch Ihre treue Fürsorge bin ich Ihnen lebenslang verpflichtet. Sicher ist es der schönste Dank für Sie, wenn ich Ihnen die Hand zum Abschied reichen werde — und das soll gewiß bald geschehen.“

„Warum so bitter, Herr von Waldungen? Habe ich irgendeine Pflicht verletzt — oder sind Sie sonst —?“

Ein bitteres Lachen unterbrach sie. „Pflicht, Pflicht und nur Pflicht! Ach ja, die Schwester am Bett des Kranken hat Pflichten, ganz recht, und ich hatte das vergessen, mein gnädiges Fräulein. Verzeihen Sie, daß ich während der ganzen Zeit, die ich hier gelegen, vieles vergessen habe, was Sie dabin unvergessen war. Ich bin wohl sehr krank gewesen; ich fühle jetzt, daß ich erwacht bin.“

Eugenie war vom Bett zurückgetreten während dieser Worte. Er durfte nicht sehen, wie es in ihr arbeitete. Sie mußte fort, in das Leben zurück und konnte doch die Tür, die auf immer hinausführte, nicht erreichen. Es gibt Tränen, die nicht geweint werden. Wie bitter sind diese! Das fühlte Eugenie. Wie schön mußte es sein, an der Brust eines lieben Menschen sich ausweinen zu können! Sie hatte niemanden, bei dem sie Trost fand; für diesen Schmerz gab es auch keinen. Sie stand dem Schicksal allein gegenüber und mußte hinhinnehmen, was es ihr brachte. Wie weit war es mit ihr gekommen? Ihre Sicherheit war verlorengegangen, aus dem selbstverständlichen „Ich will!“ hatte sich ein zagendes „Wie mache ich es?“, aus der eleganten Salonlady hatte sich ein Mädchen emporgeworfen, das weltfremd der wahren Liebe gegenüberstand. Sie wurde nur noch von dieser Liebe beherrscht. Sie mußte

um jeden Preis fort; sie wandte sich Herrn von Waldungen noch einmal zu.

„Kann die Pflicht nicht auch schön sein?“ fragte sie sanft. „Darf man in der Erfüllung derselben nicht das Glück seines Lebens finden, den Dank in sich selbst fühlen, wenn man einem Menschen etwas von der großen Dankeschuld abtragen darf? Es ist ja so wenig, so geringfügig, was ich tun konnte. Nehmen Sie damit fürlich, Herr von Waldungen! Es war nicht nur Pflichtgefühl, es war auch ein Herzensbedürfnis.“

Sie hatte so ehrlich, so selbstvergessen gesprochen. Ihr Gesicht strahlte ihm eine Wärme entgegen, die er noch vor kurzem für unmöglich gehalten. Sein Blick hing wie trunken an der wunderbaren Erscheinung. Nicht die blendende Schönheit der vollendeten Eugenie Eppen hatte ihn ihr zu Füßen gezwungen; sie hatte ihn kalt gelassen.

Die Samariterin, in der bescheidenen Tracht, mit dem seelenvollen Blick, hatte es ihm angetan, während er hier mit dem Tode gerungen. Jetzt war es nun wieder eine andere, die er vor sich sah. Erdröten und Blafwerden, Demut und echte mädchenhafte Zurückhaltung und noch etwas anderes, das er sich nicht deuten konnte, wechselten, bei allem aber sprach die Seele. Er nahm noch einmal ihre Hand in die seine, und ein langer Auf sagte ihr, daß er ihr nicht mehr zürne.

Es war ein eigenartiger, in die Seele eindringender Blick, mit dem sie ihn ansah, und leise, wie ersterbend, klang es aus ihrem Munde: „Leben Sie wohl, Herr von Waldungen!“ Dann schritt sie hastig zur Tür.

„Bitte, bleiben Sie hier!“ hörte sie Dietrich noch rufen, jedoch die Tür fiel schon hinter ihr zu. Sie eilte die Treppe hinunter nach ihrem Zimmer. Ruhe, Ruhe, nichts weiter als Ruhe wollte sie haben, und die konnte sie nur dort finden.

In ihrem Zimmer war Eufriede beschäftigt.

Frau von Döming wollte schon um sechs Uhr bei Herrn von Waldungen sein. Sie hatte sich vorgenommen, Eugenie zettig abzulösen. Eufriede erschau, als sie ihr

Fräulein im Rahmen der Tür stehen sah. Was war mit ihrem Fräulein geschehen? Eugenie sank auf den Rand des Bettes nieder und sah hilflos ihre Jungfer an, so daß diese in einen Tränenstrom ausbrach.

„Liebe Eufriede“, sagte Eugenie mit zuckenden Lippen. „Ich bin nicht krank, sondern nur müde. Helfen Sie mir beim Ausziehen! Etwas Schlaf wird mich wieder kräftigen.“

Als sie sich hingelegt hatte, bat sie Eufriede, dafür zu sorgen, daß sie nicht gestört werde; sie solle auch Frau von Döming fernhalten und nicht beunruhigen. Eufriede versprach alles und bat dringend, bei Fräulein Eppen im Zimmer bleiben zu dürfen, was diese jedoch energisch zurückwies.

Nun war die ersehnte Ruhe da; aber an Schlaf dachte sie nicht. Ihre Gedanken weilten bei Dietrich. Es war das letzte Mal gewesen, daß sie mit ihm gesprochen. Sie wußte, daß er ihr die Flucht nie vergebens würde. Sie hatte seinen Stolz wieder auf das empfindlichste verletzt. Wie schwer ihr der Entschluß gewesen, durfte er nie erfahren, und darum sollte der kommende Abend sie nicht mehr im Hause finden.

Schließlich fielen ihr doch die Augen zu.

Frau von Döming hatte von Eufriede alles erfahren und hielt sich zurück. Sie ging zu Dietrich und fand ihn wach; er schien sie erwartet zu haben, und seine erste Frage galt Schwester Eugenie. Frau von Döming war überrascht und fragte erstaunt, ob er denn Eugenie erkannt habe.

„Sie waren sich doch gegenseitig ganz fremd gewesen.“ „Das ist selbstverständlich“, meinte er. „Wenn man Fräulein Eppen einmal gesehen, wird man sie nie vergessen!“

Frau von Döming war glücklich über diese Antwort. Es war ja dasselbe, was auch sie empfand.

(Fortsetzung folgt.)

Siedlungsausschuß des Reichstages.

Der Siedlungsausschuß des Reichstages beriet die Richtlinien der Regierung für die landwirtschaftliche Siedlung. Der Ausschuß nahm einen Antrag an, der die Richtlinien billigt und die Regierung ersucht, das Ergebnis der Aussprache in den Ausführungsbestimmungen zu verwenden. Darüber hinaus wurde ein Antrag angenommen, wonach Einrichtungskredite für Siedler auch für die zweite Zone, namentlich für Bayern, zur Verfügung gestellt werden sollen. Weiter wurde beschlossen, eine Statistik zu fordern über die Zahl der auf den aufgestellten Gütern gewesenen Arbeiter und Angestellten und die Zahl derer, die davon angehebt worden sind.

Ein sozialdemokratischer Antrag, der die Mitwirkung des freiwilligen Arbeitsdienstes bei der Siedlung schärfer begrenzen wollte, wurde abgelehnt, während allgemein die in den Richtlinien vorgesehene Einführung der gruppenmäßigen Selbsthilfearbeit der Siedler gebilligt wurde.

Tiroler Dorf in Südamerika.

Hundert Tiroler wandern nach Paraguay aus.

Der frühere österreichische Landwirtschaftsminister Andreas Taler, der auf seinem Gut in Wildschönau lebt, hat seinen endgültigen Entschluß bekanntgegeben, für immer von der Heimat zu scheiden. Er reist im Februar 1932 mit seiner Familie, Frau und neun Kindern, nach Südamerika und gedenkt nicht mehr nach Österreich zurückzukehren. Er hat mit der Regierung von Paraguay einen fünfjährigen Vertrag abgeschlossen, am Paranáfluß eine Tiroler Dorfsiedlung zu gründen. Zuerst werden etwa hundert Tiroler nach der Kolonie auswandern und Kolonien errichten. Nach der ersten Ernte soll mit dem Bau der Häuser begonnen werden. Es dürfte dann neuer Nachschub von Tiroler Auswanderern folgen.

Das Uniformverbot in Preußen bleibt.

Trotz Urteils des Reichsgerichts.

Der preussische Minister des Innern hat folgenden Erlaß an sämtliche Ober- und Regierungspräsidenten und den Polizeipräsidenten in Berlin gerichtet: „Nach Pressmeldungen hat der Dritte Strafsenat des Reichsgerichts die auf Grund meines Erlasses vom 31. März 1931 ergangene Anordnung des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, betreffend das Verbot des Tragens der Parteiformen der NSDAP, für ungültig erklärt. Ich ersuche, ungeachtet dieses Urteils, das offenbar im Widerspruch zu Beschlüssen des Vierten Strafsenats des Reichsgerichts steht, das Tragen nationalsozialistischer Uniformen entsprechend den auf Grund des oben erwähnten Erlasses ergangenen Anordnungen der Oberpräsidenten und des Polizeipräsidenten in Berlin nach wie vor polizeilich zu verhindern.“

Protest der Nationalsozialistischen Partei.

Die Reichspressestelle der NSDAP teilt mit: Namens der Reichsleitung der NSDAP hat Rechtsanwalt Dr. Frank in den Reichsinnenminister und an Reichspräsidenten von Hindenburg folgendes Telegramm abgesandt: „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei erhebt schärfsten Protest gegen die rechtswidrigen Versuche der preussischen Staatsregierung und Staatsbehörden, trotz unanfechtbarer reichsgerichtlicher Entscheidungen das in seiner Ungesetzlichkeit nunmehr endgültig unwirksame, einseitige und beleidigende Uniformverbot gegen Nationalsozialisten aufrechtzuerhalten, und bittet ergebenst dringlichst um reichsausschüttliches Einschreiten.“

Krise in der japanischen Seeresführung.

Neue Truppenderstellungen in Tsitsihar.

Der Oberbefehlshaber der japanischen Truppen, General Honjo, hat um seine Entlassung gebeten, da er bei der Kompromisspolitik der Regierung, wie er erklärt, nicht mehr in der Lage sei, die Verantwortung für die militärischen Operationen in der Mandschurei zu übernehmen.

Wenn augenblicklich auch der Vormarsch der japanischen Truppen eingestakt ist, so kann von einer Räumung keineswegs gesprochen werden. In Tsitsihar sind die Truppen sogar wieder verstärkt worden, da der chinesische General Ma auf die Stadt vorrückt.

Vermisste Beobachter.

Der Korrespondent des „Daily Express“ meldet aus Peking, daß mehrere der ausländischen Beobachter, die zurzeit die Mandschurei bereisen, vermisst werden. Unter ihnen soll sich auch der deutsche Generalkonsul in Mukden befinden. Die Beobachter waren zuletzt in Tschintschau und hatten sich von dort aus in das Innere des Landes, das stark von Banden besetzt ist, begeben. Sie waren von einer starken chinesischen Militärmacht begleitet. Telephongespräche mit den Behörden in Tschintschau sollen ergeben haben, daß man in Tschintschau um das Schicksal der Beobachter stark besorgt ist und glaubt, daß sie möglicherweise von Banditen angegriffen worden sind. Unter den vermissten Beobachtern sollen sich, wie der Korrespondent des „Daily Express“ weiter mitteilt, auch zwei Engländer, zwei Amerikaner und zwei Franzosen befinden. Zum Teil handele es sich um die ausländischen Militärattaches aus Tokio, zum Teil um Mitglieder ausländischer Konsulate in China.



Japanische Maschinengewehrabteilungen geben unter dem Schutze von Regen, die sie gegen feindliche Flugzeugbeobachter unsichtbar machen sollen, zum Angriff vor.

Der Völkerbund arbeitet.

Die Berichte der Militärattaches.

Die französischen und die englische Abordnung im Völkerbundsrat haben die Berichte ihrer Militärattaches über die Lage in der Mandschurei veröffentlicht. Nach dem französischen Bericht hat der japanische Oberbefehlshaber beschlossen, seine Truppen in der südmandschurischen Zone zusammenzuziehen, ausgenommen zwei Bataillone, die in der Zone von Kintschau bleiben. Der englische Bericht bezeichnet die Lage in der Gegend von Kintschau als regelrecht.

Die angeblich vermissten ausländischen Beobachter in Kintschau.

Die Gesandtschaften in Peking erhielten Telegramme von den Mitgliedern der Beobachter-Kommission. Eine Meldung aus Kintschau besagt, daß die ausländischen Beobachter dort eine Besprechung mit den Vertrauensmännern Tschanghsueklangs hatten. Aus dieser Nachricht geht hervor, daß die Beobachter sich von Kintschau nach Tschanghsuan begeben werden, um die Lage im Gebiet der Peking-Mukden-Eisenbahn zu untersuchen.

Kurze politische Nachrichten.

Reichsfinanzler Dr. Brüning hat der Bayerischen Volkspartei mitgeteilt, daß er zurzeit in Berlin unabhänglich sei und daher am Sonntag in der Volksversammlung des Wirtschaftsbetrags München nicht sprechen könne. Die Vereinbarung eines späteren Zeitpunktes hat sich bei Reichsfinanzler vorbehalten.

Die Erhöhung der Kapitalanlage der Reichsbank zum Ultimo hält sich mit 437,4 Millionen in normalem Rahmen. Der Notenumlauf stieg um 363 auf 4640 Millionen, Wechselbestände um 246 auf 3901 Millionen, Lombardforderungen um 135 auf 254 Millionen. Der Abfluß an Gold und deckungsabhängigen Devisen lag unter einer Million Mark. Das Deckungsverhältnis ist von 27,5 auf 25,3 Prozent gesunken.

Der Ältestenrat des Reichstages ist am Freitag dieser Woche einberufen worden. Er wird zu dem kommunistischen Antrag auf Einberufung des Reichstages Stellung nehmen.

Wie der „Völkische Beobachter“ berichtet, wurde im Braunen Hause in München in der Ausnahmeabteilung der NSDAP, die 700 000 Mitgliedskarte ausgestellt.

In Sachen läuft ab Mittwoch bis einschließlich 15. Dezember die Eintragungsfrist für das von den Kommunisten beantragte Volksbegehren auf Auflösung des Sächsischen Landtages. Nationalsozialisten, Deutschnationale und Landvolk haben ihre Anhänger zur Beteiligung aufgefordert. Die Gegner des Volksbegehrens sind Sozialdemokratie, Staatspartei, Deutsche Volkspartei und einige kleinere Parteien, während sich die Wirtschaftspartei abwartend verhält.

Neues aus aller Welt

Eine Bank schließt ihre Schalter. Die Bank für Handel und Grundbesitz in Frankfurt a. M. teilt mit, daß sie sich genötigt gesehen habe, die Schalter zu schließen. Die Verwaltung der Bank ist der Auffassung, daß bei einer ruhigen Abwicklung die Einleger voll befriedigt werden können. Die Bank beantragte das gerichtliche Vergleichsverfahren.

Vier Falschmünzer festgenommen. Seit längerer Zeit jagte die Bremer Kriminalpolizei nach Falschmünzern und Verbreitern von falschen Zwanzig-, Fünfzig- und Hundertmarkscheinen, die besonders im Nordwestdeutschland vertrieben wurden. Die Ermittlungen haben jetzt zur Festnahme von vier Personen geführt.

Wieder ein Dampfer aufgelaufen. Aus Hamburg wird berichtet, daß der vor Schulan auf Grund geratene Bremer Dampfer „Justin“ aus eigener Kraft wieder flott geworden ist. Der Dampfer „Gertha Engeline Freigen“ lief im dichten Nebel bei Wittenberge auf Grund, aber auch er wurde bald wieder flott.

Eine dreiköpfige Familie durch Gas vergiftet. Der 74jährige Oberinspektor der Domäne Traßdorf, seine Frau und eine Tante der Frau wurden in ihrer Wohnung in Quellendorf durch Gas vergiftet, tot aufgefunden. Die Tante war beim Baden von Beinahtschlägen in der Küche vom Tode überrascht worden. Der Gasbehälter stand offen, und das ganze Haus war mit Gas gefüllt. Es liegt ein Unfallsfall vor.

Spaziergang mit einem Löwen. In der Clever Straße in Düsseldorf traf ein Schupobeamter einen betrunkenen Schauffeller, der einen etwa sieben Monate alten Löwen mit sich spazieren führte. Als der Beamte den Mann feststellen wollte, entfernte sich dieser und ließ den Löwen einfach stehen. Der Beamte führte das Tier, das gutwillig folgte, zum nächsten Polizeirevier, wo es die Nacht verbrachte. Am Morgen wurde es von einem Mitgliede der Schauffellertruppe abgeholt.

Bestellen Sie das Wilsdruffer Tageblatt

tiefes Interesse nun der aufopfernden Schwester oder dem schönen Mädchen?

Dieterich wunderte sich nicht; es kam ihm alles selbstverständlich vor. Jetzt, da er Eugenie als Mensch und Samariterin kennengelernt, war eine Liebe über ihn gekommen, die sich durch nichts mehr bannen ließ. Er fühlte, daß all sein Denken, all seine Hoffnungen mit dieser Frau zusammenhängen und daß er, ohne sich zu verbitten, nicht mehr von ihr frei käme. Die Tage, an denen sie sich nicht zeigte, wären eine Ewigkeit für ihn gewesen, wenn er sich nicht geistig mit ihr beschäftigte hätte, und die Nächte waren so schnell dahin geschwunden, auch wenn er nicht geschlafen hatte.

Wie manchmal hatte er sie mit halb geschlossenen Augen beobachtet! Es war sein liebstes Studium gewesen, und wenn sie vor Ermüdung den Kopf hängen ließ, so war es für ihn der höchste Genuß, das wunderschöne Bild in sich aufzunehmen. Trotzdem er ihr unaussprechlich dankbar sein mußte, war jetzt eine Bitterkeit über ihn gekommen, die sich nicht unterdrücken ließ. Er wußte, daß er sie maßlos getränkt hatte, trotzdem er gar keine Veranlassung dazu gehabt hatte. War es denn nicht eine Selteneit, wenn ein Mensch sich ganz und gar aufgab, um einer großen Pflicht ein Opfer zu bringen? Sicher hatte sie denselben Gedanken wie er, daß nicht ein Zufall, sondern ein Racheakt hier seinen Abschluß gefunden, und darum war sie gekommen, darum hatte sie die Schwestertracht angelegt.

Konnte er denn mehr als treue Pflichterfüllung erwarten?

Bei diesem Gedanken angelangt, kam es wild über ihn. „Ich will keine Pflichterfüllung — ich will das, was die Seele der Seele gibt, was das Herz befeuert! Auf das Pflichtgefühl verzichte ich!“

Frau von Döming, die mit dem Arzt noch draußens etwas besprochen hatte, trat wieder ein. Sie setzte sich zu Dieterich an den Tisch, und die unterbrochene Mahlzeit nahm ihren Fortgang.

(Fortsetzung folgt.)

Liebe macht demütig

ROMAN VON JOHANNE LOHR

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

142

„Wie freue ich mich, lieber Dieterich, daß Sie ohne mein Zutun meinen Liebling kennen und schätzen gelernt haben. Sie hat es aber auch wirklich an Ihnen verdient. Durch nichts war sie zu zwingen, nur eine Nacht von ihrem Posten zu weichen. Sie hatte sich vorgenommen, Sie treu zu pflegen, bis Sie wieder ganz gesund seien.“

Als Frau von Döming sah, wie Dieterich aufmerksam an ihren Lippen hing, erzählte sie mehr und mehr. Er lauschte jedem Wort. Es waren frohe Stunden, die beide miteinander durchlebten, und um die Dritte, die nicht dabei war, drehte sich alles.

Das Mittagessen wurde, wie in den letzten Tagen, gemeinschaftlich eingenommen. Als das Mädchen die Suppe brachte, erschien auch Doktor Martin; er war später als sonst gekommen.

„Das ist ja hier urgemächlich, dieses Mittagessen zu zweien; es tut mir leid, die Herrschaften dabei stören zu müssen. Ich möchte aber meinen verehrten Patienten noch vor dem fürstlichen Wahle untersuchen. Das Reuere sagt uns eigentlich genug“, meinte er lächelnd, als er den Puls bei Dieterich prüfte. Dann ging er an die weitere Untersuchung.

„Hätte doch nicht gedacht, daß wir diesen schwierigen Fall so leicht erledigen würden“, murmelte er leise vor sich hin. Nachdem er den Kopf des Herrn von Waldungen eingehend untersucht hatte, war er überaus befriedigt.

„Nun sagen Sie mir bloß mal, Herr Baron, haben Sie eine Ahnung, woher oder von wem der Stein auf Sie zugeflogen kam? Ob es Zufall oder Absicht war, läßt sich da nicht feststellen.“

Er sah dabei unverwandt seinen Patienten an.

Dieterich antwortete nicht gleich; er dachte über diese Tatsache nach und wohl über die Antwort, die er zu geben beabsichtigte.

Doktor Martin hatte diese vorher gewußt. „Wenn ich wirklich an eine bestimmte Person dachte, so würde diese Vermutung hinlänglich sein dadurch, daß ich nichts gesehen habe. In dem Moment, wo mich der Stein traf, verlor ich auch die Besinnung.“

Der Arzt zuckte mit den Achseln. „Und wäre es kein Zufall, sondern eine absichtliche Handlung gewesen, so würde ich eine Aufklärung als sehr wünschenswert betrachten, denn es ist eine Tat, die unbedingt geahndet werden muß.“

Er sah wieder scharf auf den Baron, und seine Ansicht, daß hier ein Racheakt vorgelegen, festigte sich. Er empfand, wie unangenehm für Dieterich das Thema war, und er kam nicht weiter darauf zurück, nahm sich aber vor, selbst der Sache nachzuforschen.

Bei der Verabschiedung versprach er dem Kranken, daß der Verband an der Stirn nur noch wenige Tage ihn belästigen sollte; wenn er sich Mühe gäbe, weiter so vorwärtszuschreiten, könne er bald das Zimmer auf Stunden verlassen.

„Wo ist denn unsere verehrte Schwester heute?“ wandte er sich dann an Frau von Döming. „Ich habe noch keine so willensstarke Dame kennengelernt wie sie. Ich bewundere die junge Dame täglich mehr. Sie haben keine Ahnung, Herr Baron, wie Schwester Eugenie um Ihr Leben gekämpft und sich selbst aufgeopfert hat!“

Er nahm seinen Hut zur Hand und wollte gehen. „Ja, ja“, fügte er nachdenklich hinzu, „hätte ich doch in meinem Beruf mehr solcher tatkräftigerer Hilfe, dann würde vieles leichter sein!“

Jedes Wort hatte Dieterich mit großem Interesse verfolgt, und er hatte nun viel zu denken. Alles drehte sich um Eugenie. Er hatte schon seit Tagen gefühlt, daß die Schwester dem Arzt nicht gleichgültig war. Der Arzt war gebunden; der Verlobungsring besagte es. Seit sein

Der tragische Tod der Frau v. Hennigs.

Der Fährer Blinzler ist allein schuld.

Der Tod der Frau des Rittergutsbesizers von Hennigs auf Buggow bei Anklam ist nunmehr ganz aufgeklärt. Bei einem Vorkatzen im Walde konnten die letzten Zweifel an der

Schuld des Gutsförsters Blinzler

gehoben werden. Blinzler hatte die Wildfälle eingebaut, um Rotwild zur Strecke zu bringen; er hatte nicht damit gerechnet, daß Menschen gegen den Faden stoßen und den Schuß auslösen könnten.

Rätselhafte Mordtaten an der holländischen Grenze.

Drei junge Leute erschossen aufgefunden.

Vor einiger Zeit wurde berichtet, daß in Putbrod bei Ech in Holland, nahe der deutschen Grenze, drei junge Leute erschossen aufgefunden worden seien. Ihre Leichen fand man unter Gestrüpp verdeckt. Das Geheimnis der furchtbaren Mordtat ist noch nicht gelöst. Einige nehmen an, daß die drei jungen Leute von Wilderern erschossen oder vielleicht selbst beim Wildern überrascht und von einem Jagdaussieger niedergeschossen worden seien. Eine andere Ansicht geht dahin, daß sie zu Schmuggeln beabsichtigten, und wieder andere meinen, daß die drei der Sache von Schmugglern wegen eines Verrats zum Opfer gefallen seien. Von besonderem Interesse ist noch, daß bereits vor einigen Monaten aus Böhmerland, das nicht weit von Putbrod liegt, das Verschwinden eines jungen Mannes gemeldet wurde. Man nimmt an, daß auch er das Opfer eines Verbrechens geworden ist.

Die Kriminalpolizei hat zwei Verhaftungen vorgenommen. Es handelt sich um einen Jagdaussieger und seinen Sohn, die in der Nähe der Mordstelle wohnen.

Neue Beweisanträge im Ellarek-Prozess.

Stadttrat a. D. Wege über Rieburg und Scholtz.

Im Ellarek-Prozess stellte Rechtsanwalt Dr. Puppe neue Beweisanträge, u. a. den, daß der Oberbürgermeister Böb und der frühere Bürgermeister Dr. Scholtz nochmals als Zeugen vernommen werden sollen. Am 19. November habe Böb bekundet, daß er sich für den Bau des Exzelsiortunnels und ferner auch dafür interessiert habe,

daß Karstadt nach Berlin

komme. Karstadt habe nun im Dezember 1927 zwei Häuser in der Müllerstraße gekauft. Diese sollten, ohne daß sie auffällig und unbewohnbar gewesen seien, abgerissen werden. Dazu sei aber eine Bestätigung der Kaufsichtigkeit und der Unbewohnbarkeit sowohl durch das Wohnungsamt als auch durch die Baupolizei notwendig gewesen. Karstadt habe dem Wohnungsamt einen Betrag von 150 000 Mark gezahlt und der städtischen Wohnungsbau-Gesellschaft Prius zu billigem Zinsfuß eine Hypothek von 250 000 Mark überlassen. Das Wohnungsamt mit Bedding habe darauf die Mieter aufgefordert,

die Wohnungen zu räumen,

ohne daß die Kaufsichtigkeit festgestellt worden sei und ohne Zustimmung der Baupolizei. Zwei Mieter hätten das Gericht in Anspruch genommen, auch Recht bekommen und wohnen noch heute in den vom Wohnungsamt demolierten Häusern. Niemals seien die Häuser auf ihre Kaufsichtigkeit und Unbewohnbarkeit geprüft worden.

Die Behauptungen des Oberbürgermeisters Böb und des Bürgermeisters Scholtz, daß sie stets energisch durchgegriffen hätten, könnten nicht wahr sein, denn hier hätten sie, obwohl sie von den Vorkommnissen Kenntnis gehabt hätten, nicht durchgegriffen. Oberbürgermeister Böb habe im übrigen gemeinsam mit dem inzwischen verstorbenen früheren Präsidenten der Reichsbahn-Direktion, Stapf, ein Tage in Verhörsgefangen als Gast des Generaldirektors Eiskner vom Exzelsiortunnel in Berlin gelebt, als der Bau des Exzelsiortunnels besprochen worden sei.

Der Beschluß über die Beweisanträge Dr. Puppes wurde zurückgestellt. Im weiteren Verlauf der Zeugenvernehmung erklärte der frühere Stadttrat Wege,

er wisse nichts davon, daß die Ellareks durch die Stadt begünstigt worden seien. Aieburg habe er nie gekannt. Dieser Mann habe kein Herz gehabt und nur sein persönliches Ziel verfolgt. Vom Magistrat seien die Ellareks günstig beurteilt worden. Sie hätten sich stets inständig benommen. Wichtig sei auch, daß die Ellareks durch die Stadt geschädigt worden seien. Der Vorsitzende befragte dann den Zeugen über angebliche Bilanzfälschungen Aieburgs. Wege erklärte u. a., daß sich Bürgermeister Scholtz in dieser Angelegenheit nicht richtig benommen habe.

Es wird dann in die Vernehmung des früheren Stadtrates Jangemeister von der deutschnationalen Stadtverordnetenfraktion eingetreten. Jangemeister hat bei seinem Fraktionskollegen, dem Stadtrat Benede, die Ellareks kennengelernt. Eine nähere Bekanntschaft sei aber nicht zustande gekommen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob der Zeuge etwa von den Ellareks Geld erhalten habe, antwortet Jangemeister: „Ja wohl, von Max Ellarek habe ich einmal 6000 Mark für die deutschnationalen Fraktion erhalten, nachdem ich an ihn deshalb herangetreten war. Ich sagte Max Ellarek, daß wir Geld zur Stadtverordnetenwahl bräuchten.“

Vorsitzender: „Wußten Sie nicht, daß Max Ellarek politisch ganz anders orientiert war? Er war doch Demokrat.“

Stadtrat Jangemeister: „Ja wohl, aber viele Demokraten haben für andere Parteien Geld gegeben. Ich habe mich deshalb an Max Ellarek gewandt, weil die Ellareks als reiche Leute galten und einen großen Reichtum unterhielten.“

Vorsitzender: „Es gibt ja manchmal auch bei solchen Leuten Überzeugungen. Die Ellareks gaben doch nur da, wo sie glaubten, es richtig angewendet zu haben. Sie gaben mit Sinn und Verstand.“

Jangemeister erklärt darauf, er glaube nicht, daß Max Ellarek bei der Geldübergabe an Segendienste gedacht habe.

Die Verhandlung wurde auf Freitag vertagt.

Anerkennliche Widersprüche im Calmette-Prozess.

Wie heißt der Bazillenstamm.

Der von Kiel bezogene Stamm humaner Bazillen spielte in der Mittwochsdung die wesentlichste Rolle. Der Direktor des Hygienischen Instituts der Kieler Universität, Professor Doll, befand sich nach seinen Aufzeichnungen, daß im September 1929 ein Stamm namens „Bernier“ vom Typus humanus nach Kibel gegangen sei, während Schwester Elise Schmidt vom Lübecker Laboratorium der Meinung war, einen Stamm namens „Langpaap“ erhalten zu haben. Professor Doll erklärte, daß man in Kiel einen Stamm namens „Langpaap“ nicht habe, während Schwester Elise und Oberarzt Dr. Weider sich nicht auf einen Stamm „Bernier“ besinnen konnten. Der Gegenstand zwischen diesen Ansagen war in der Verhandlung nicht zu klären.

Schwester Elise Schmidt schilderte dann, wie Professor Deude am 26. April sehr erregt ins Laboratorium gekommen sei und sie aufgefordert habe, sämtliche ausgegebene Material sofort zurückzubringen. Das sei von ihr veranlaßt worden. Auf den Gedanken, daß vielleicht in der Stadt noch Material

sein könne, sei wieder sie nach Professor Deude gekommen. Der Zeuge Katastrophengeometer Zilgner sagte aus, er habe den Eindruck gewonnen, als ob zwischen Professor Klotz und Dr. Deude Feindschaft bestand. Professor Klotz erklärte dazu, er sei mit Professor Deude keineswegs verfeindet und habe vielmehr den Zeugen abgehalten, in einer Todesanzeige das Wort „Deude-Verfahren“ zu verwenden.

Die Verhandlung wurde sodann auf Donnerstag vertagt.

Sächsische Wirtschaftsnachrichten.

Schiedspruch für die mitteldeutsche Metallindustrie abgelehnt.

Die Bezirkskonferenz des Mitteldeutschen Metallarbeiterverbandes in Halle beschäftigte sich mit dem Schiedspruch für die mitteldeutsche Metallindustrie, der

eine Lohnsenkung von 7 Prozent in der Spitze vorseht. Es wurde eine Entschädigung angenommen, in der es heißt, daß die Bezirkskonferenz den für die Tarifgebiete Anhalt, Halle, Magdeburg und Teate gefällten Schiedspruch ablehnt. Von Arbeitgeberseite ist der Schiedspruch angenommen worden.

Grenzland-Chronik.

Ostfriesland. Zwei Todesopfer einer Gasvergiftung. Opfer einer Kohlenoxydgasvergiftung wurden eine Frau Krause und ihr Sohn, ein Kaufmann. Während die Mutter bereits tot war, als man sie fand, gaben Krause und seine Frau noch schwache Lebenszeichen von sich. Der Mann starb aber bald darauf im Heidenberger Krankenhaus. Der Zustand der Frau ist bedenklich. In der Nacht war Kohlenoxydgas aus dem Ofen gestromt.

Turnau. Die Goldzähne gepfändet. Wie die Blätter zu berichten wissen, hat der Steuerregulator einem Chauffeur in Turnau wegen einer Steuerhinterziehung von 90 Kronen die Goldzähne gepfändet. Eine Bestätigung der Nachricht, die allerdings bei der Exekutionspraxis der sächsischen Steuerämter gar nicht ungläubhaft klingt, steht vorläufig noch aus.

Kleine Nachrichten

Beim Waffeneinigen erschossen.

Berlin. In der Polizeistation in der Kartstraße ereignete sich ein schwerer Unfall. Beim allgemeinen Waffeneinigen der vierten Bereitschaft der Polizeiinspektion zerplatzte ein Revolver des Polizeiwachmeisters Kausch, das Geschloß drang Kausch in den Leib. Kausch ist im Krankenhaus nach einer Operation seiner schweren Verletzung erlegen.

Keine Gnade für Deutsche in Polen.

Warschau. Das Militärgericht in Posen hat den Schützen Franz Klamm vom polnischen Infanterieregiment Nr. 68 wegen Spionage zugunsten Deutschlands zum Tode verurteilt. Da der Staatspräsident seinen Gebrauch von seinem Gnadenrecht machte, wurde das Urteil bereits vollstreckt. Klamm gehörte der deutschen Minderheit an.

Geschäftliches.

Vom Weihnachtsmarkt. Stoffe für den Herrn und für die Dame sind immer gern gegebene praktische Geschenke. Eine der größten Auswahl darin bietet Ihnen die seit über 40 Jahren bestehende, altbekannte Firma Hermann Pörschel, Tuchhandlung, Dresden, Schöffelstraße 21. Es empfiehlt sich daher, ehe man die Wahl für das Weihnachtsgeschenk trifft, sich von der Reichhaltigkeit in Anzug, Mantel, Ärmel, Hosen, Toppens, Kostüm- und Kleiderstoffen zu überzeugen, man findet dort sicherlich das Beste. Auch auf Spezial-Artikel sei noch hingewiesen, wie: Villardtische, Schreibstühle, Uniform- und Besatzstoffe, Stiderei- und Filztische, Bayrische Anzüge und Wetterdecken, Windjaden- und Stoffe, Rauchladentische, Knaben- Anzugstoffe, Wollriele usw. Bei kleiner Anzahlung werden die Stoffe bis zum Fest zurückgelegt. Die Preise sind allerniedrigst, der Zeit gemäß festgelegt.

Bücherchau.

Was schenken Sie einem Junggesellen? — oder „Wie kann man auch heute noch billig und gebiegen schenken?“ — oder „Womit verhindern Sie das Nadeln des Baumes?“ — — — Solche, für die nächsten drei Wochen wichtigen Fragen und eine Fülle nützlicher, zeitgemäßer Ratsschlüsse finden Sie, trefflich bebildert, in der von Hunderttausenden von Frauen geschätzten Weihnachts-Sondernummer der „Deutschen Frauen-Zeitung“: — — — trotz allem: wir schenken! Dieses bedeutend erweiterte, wieder ganz ausgezeichnete Heft ist in diesem Jahre ein besonders tatkräftiger Helfer, weil es sich nicht auf nützliche Abhandlungen beschränkt, sondern durch erprobte Ratsschlüsse hilft, mit knappstem Wirtschaftsgeld möglichst die gleiche Anzahl Wünsche zu befriedigen, wie im Vorjahr. Jede Hausfrau, die sich dieses Heft erwirbt (es kostet nur 40 Pfg. und ist überall zu haben), wird in der trübselreichen Zeit vor Weihnachten erlöst aufweisen, wenn sie ihre Vorbereitungen so zweckmäßig gestalten kann. Wo nicht erhältlich durch Verlag Otto Beyer, Leipzig C. 1, Beyerhaus.

daß dies sehr schnell kommen könnte, hatte sie die Flucht ergriffen.

Fürchtete sie vielleicht einen abermaligen Antrag? Sicherlich! Er hatte sich durch seine Eifersucht, die einmal durchgehört war, verraten, und sie war ein vornehmer Charakter; es wäre ihr dieses Mal wohl schwerer, nachdem sie ihm durch die Krankheit näher getreten, ein kaltes „Nein“, wie es in seiner Erinnerung fortlebte, auszusprechen.

Schmerz und Stolz stritten in seinem Innern, jedoch der Stolz trug den Sieg davon, und deshalb wandte er sich zu Frau von Döming:

„Mag der Grund Fräulein Eppens gewesen sein, welcher er auch sei, sie hat wohl über sich selbst zu bestimmen. Ich bedaure, ihr so viel Mühe gemacht zu haben, daß sie dadurch zu leiden hat. Jedenfalls habe ich sie nicht erlöst, die Samariterin bei mir zu sein; ich habe die Hilfe unterwünscht annehmen müssen. Niemals hätte ich den Mut gehabt, darum zu bitten.“

Frau von Döming sah Dietrich groß und betroffen an. War das ihr Dietrich, den sie wegen seiner vornehmen Gesinnung so hoch schätzte? War er derselbe, der jeder Gefahr, wenn er helfen konnte, mitwoll entgegentrat und sein Leben aufs Spiel setzte, jedem Dank aus dem Wege ging?

Beanspruchte er dieses Vorrecht, so konnte er doch wohl versprechen, wenn ihr Liebhaber das gleiche wünschte, um so mehr, als sie eine Dame war, auf die kein Schatten fallen durfte.

Sie antwortete etwas scharf, daß sie Eugenie doch besser versprechen könne als er. Solcher Charakter sei häufig nicht zu ergründen; aber sicher wäre es, daß Fräulein Eppen nur einer edlen Regung gefolgt sei, als sie um die Erlaubnis bat, hier helfen zu dürfen. Daß sie ihr Bestes eingesetzt und mehr geleistet hätte, als es bezahlte Kräfte vermocht, das könne er ja nicht wissen, denn sie habe sich meist zurückgezogen, wenn er erwacht sei. Auf eine Anerkennung habe sie nie gerechnet. (Fortsetzung folgt.)

Liebe macht demütig

ROMAN VON JOHANNE LOHR

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Wie freue ich mich, lieber Dietrich, daß Ihre Leidenschaft hier oben bald zu Ende geht! Ich habe Herrn Doktor Martin eben gesagt, daß ich Sie dann mit hinunternehme, um Sie in Villa „Heimat“ weiter zu pflegen. Nach dem „Rattenhof“ lasse ich Sie nicht wieder. Sind Sie einverstanden mit Ihrer alten Freundin?

Dietrichs Augen leuchteten auf. Er drückte die Hand der alten Dame.

„Und ob ich einverstanden bin, das bedarf ja keiner Frage! Ich danke Ihnen herzlich!“ Die Frage brannte ihm auf der Zunge: „Und Fräulein Eppen, wird sie dann auch noch bei Ihnen sein?“ Er konnte sie nicht aussprechen. Er mußte, daß er sich verraten würde, und das durfte er selbst bei der alten Dame nicht, die ihm wie eine treue Mutter erschien.

Frau von Döming erging sich dann in Plänen, wie sie ihn pflegen und kräftigen wollte. Es war noch so schön in der Natur; man könnte nicht merken, daß der Oktober bereits zu Ende ginge. Die Sonne schien noch so warm wie im September.

Plötzlich klopfte es, und Eustriede trat ein. Sie bat Frau von Döming zu Fräulein Eppen, die notwendig mit ihr zu sprechen hätte.

Verwundert erhob sich die alte Dame. Sie war erschrocken und fürchtete, ihr Liebhaber sei krank geworden.

Auch Dietrich war überrascht, denn Eugenie schloß am Tage jumeist; sie hatte noch nie Frau von Döming zu sich gebeten.

Den Blick auf die Tür gerichtet, wartete er lange. — Es vergingen Stunden, bevor Frau von Döming zurückkehrte. Endlich erschien sie.

Ihr Gesicht war erregt, und ihre ersten Worte an Dietrich waren: „Fräulein Eppen ist abgereist und läßt Ihnen noch viele Wünsche für weitere Genesung sowie einen herzlichen Gruß übermitteln.“

Wäre die alte Dame nicht gar zu sehr erregt gewesen, so hätte ihr das plötzliche Erblassen und der scharfe Schrei Dietrichs auffallen müssen. Es war, als ob draußen der leichte Sonnenschein plötzlich verfliegen sei. Dietrich hatte unwillkürlich seine Hand auf das Herz gepreßt, als ob er dort einen Schmerz zurückdrängen wollte. Seine großen, ausdrucksvollen Augen schienen erloschen; es war, als ob er angstvoll auf eine weitere Nachricht wartete.

Frau von Döming setzte sich auf den vor zwei Stunden verlassenen Platz und hielt die Hände verschlungen im Schoß. Man sah es ihrem Gesicht an, daß sie Aufregungen und Kämpfe hinter sich hatte und noch immer nicht ruhig sei.

Dietrich brach zuerst das Schweigen.

„Und hat Fräulein Eppen Ihnen den Grund dieser — plötzlichen Abreise angegeben?“

„Nein, ich habe keine Antwort erhalten als: Ich kann nicht, ich muß fort, sonst gehe ich zugrunde! Bitte, quälten Sie mich nicht! Herr von Waldungen wird ja eine andere Pflegerin bekommen. Er ist auf dem Wege zur Genesung und braucht mich nicht mehr.“

„Allerdings!“ antwortete Dietrich bitter. „Ich verstehe alles und kann begreifen, wenn sie sich nach der erfüllten Aufgabe schleunigst entfernt, schon um dem Dank dessen zu entgehen, der sich ihr zeitlebens verpflichtet fühlt.“

„Nein, mein lieber Dietrich, Sie dürfen über meine Eugenie nicht so scharf und ungerichtet werden; sie ist entweder krank oder seelisch zerrütet!“

Ein herbes Lächeln erschien auf dem Gesicht Dietrichs. Er verstand besser die Flucht Eugenes als Frau von Döming. Sie war ja hier wieder mit ihm in Verührung gekommen. So gut die alte Dame ihm die Wünsche, ihn bei sich als Rekonvaleszenten zu pflegen, anvertraut, würde auch Eugenie davon erfahren haben, und da sie annahm,

Kindermund.

Eine Geschichte mit tragischem Ausgang
von F. E. Blumenthal-Berlin.

Die Ehe ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber sind die Kinder.

Ob, wo, wann und von wem das je gesagt worden ist, weiß ich nicht. Jedenfalls sage ich es hier, und zwar mit Ueberzeugung.

Haben Sie eine Ahnung, wieviel Kühe drei Kinder haben? — Sechse? — Bewahre! Die Kühe von drei Kindern kann man überhaupt nicht zählen. Und wenn nun diese unzähligen Kühe auf den Dienen klappern, dann gibt das einen Trommelwirbel, gegen den der große Japsenstreich von zwanzig verminigten Tambourkorps ein erlösendes Gemurmel ist.

Ich sah bei einer Arbeit, die keinerlei Störung und Ablenkung vertrat, da erscholl im Nebenzimmer plötzlich jener besagte Uebertrummelwirbel. Steil schoß ich vom Stuhl in die Höhe und fuhr hinüber, schalt, verbot, und es trat Stille ein. Kaum aber hatte ich mich mühsam in den Fluß meiner Arbeit zurückgefunden, da setzte drüben ein verärgertes Fortissimo ein, als ob die Hölle plagte. Ergeben ließ ich mein Haupt sinken und gab den Kampf auf, denn ich bin ein erschauer Mann.

Auf der Diele nahm ich Ueberzieher und Hut und begegnete einem Blick meiner Frau, der eine reichhaltige Sammlung von Fragezeichen aller Stilarten enthielt.

„Ich gehe spazieren“, erklärte ich mit gut gemintem Gleichmut, „denn bei dem Kinderlärm kann man doch nicht arbeiten.“

„Kinderlärm! — Aber erlaube! Erstens lärmen unsere Kinder wirklich niemals, und zweitens arbeite ich doch auch bei dem Lärm.“ Damit ließ sie triumphierend ein Staubtuch vor meiner Nase tanzen.

„Um — geistige Arbeit und Staubwischen ist doch wohl schließlich zweierlei.“

„Geistige Arbeit — ha! — geistige Arbeit! Wie großartig und gehaltvoll das klingt! Nebrigens, wenn Du durchaus spazieren gehen mußt, kommst Du sehr gut die Kinder mitnehmen, damit ich hier Ruhe bekomme.“

Wir einigten uns darauf, daß der Junge mitgehen sollte. Ernst hatten wir schnell eingepuppt, und wir zogen ab. Es war ein herrliches Wetter, zum Arbeiten viel zu schade. So söhnte ich mich mit der Störung schnell aus. Am vormittäglichen Himmel stand die schattenhaft blosse Mondscheibe und erregte die Aufmerksamkeit meines Familienfortpflanzungsberaters.

„Papa, was ist denn das?“ fragte Ernst, auf den Mond deutend.

„Das ist der Mond, mein Junge.“

„Der Mond? — Ich denke, der schläft jetzt.“

„Ja, ja, ganz recht, der schläft um diese Zeit; er ist nur eben mal aufgestanden.“

Ernst denkt nach. „Ach, jetzt weiß ich schon. Ich muß ja auch manchmal nachts aufstehen.“ Ich kannte den Vorgang und verzichtete auf eine weitere Erörterung der Angelegenheit.

Das Fenster einer Spielwarenhandlung übte eine magnetische Anziehung aus, der meine Widerstandskraft nicht gewachsen war. Das Hauptstück der Auslage war ein prächtiges Schaukelpferd. „Papa, was frisst'n das Schaukelpferd?“

„Das frisst gar nichts; das ist ja bloß von Pappe.“

„Kann man darauf reiten?“

„Kleine Jungen können auf dem Schaukelpferd reiten.“

„Kann der Mond auch darauf reiten?“

„Na, mein Junge, das sollte dem alten Herrn wohl schwer fallen“, erwiderte ich lachend und zog meinen Sproßling weiter, denn selbstverständlich hatte sich schnell ein größerer Zuhörerkreis angefündet.

Ein Stück Weges weiter begegnete uns das recht appetitliche Fräulein Müller. Ich grüßte. „Papa, was frisst'n das für 'ne Lantze?“

„Das ist Fräulein Müller.“

„Ist Fräulein Müller auch von Pappe?“

„Nein, die ist nicht von Pappe“, sagte ich mit dem Brustton der Ueberzeugung.

„Papa, kann Fräulein Müller auf dem Schaukelpferd reiten?“

„Soho, das möchte ich selbst mal sehen“, lächelte ich amüsiert.

„Papa, muß Fräulein Müller auch nachts manchmal aufstehen?“

„Dummer Junge, das geht Dich und mich nichts an!“ rief ich ärgerlich, fahnte den Plagegeist bei der Hand und zog ihn um die Ecke.

Der Knabe Ernst fing an, mir fürchterlich zu werden, und da sich auch mein Magen recht energisch meldete, strebten wir den heimischen Penalen zu. Als wir in die unser Familienglied umfassenden heiligen Hallen eintraten, empfing uns der ebenso unverkennbare wie liebliche Duft einer gebratenen Gans. Ich muß gestehen, daß ich für diesen Vogel eine große Verehrung hege; nicht wegen der sogenannten Skapitolvrettung — ich bin kein Römer —, auch nicht wegen seines Gefanges — der ist minderwertig —, aber wegen des wohlwärmenden Fleisches, man hat was dran.

Bald sahen wir denn auch boll froher Erwartung um den Tisch, und während ich meine Suppe löffelte, hatte ich genügend Zeit, mich auf die kommenden Genüsse würdig vorzubereiten.

Was Ernst betreibt, betreibt er mit Gründlichkeit und Ruhe, mit sehr viel Ruhe; also auch das Essen. So kommt es, daß er gewöhnlich nachherzerieren muß. Jetzt war er endlich mit der Suppe fertig, sah sehr aufmerksam meiner Frau zu, unter deren kunstgeübten Händen die Gans in ihre mehr oder minder beliebigen Teile zerfiel, und nachdem er festgestellt hatte, daß der auf ihn entfallende Bratenbissen groß genug sein würde, legte er sich mit der ruhigen Sicherheit des in seinem Besitze Befestigten in den Stuhl zurück und begann zu plaudern. „Weißt Du, Mama, der Mond muß auch nachts manchmal aufstehen, genau so wie ich.“

Ich hatte gerade das erste saftige Bratenstück hinter dem Gehege meiner Zähne in Sicherheit gebracht und versuchte zu lächeln. Aber weiß der Teufel, der Bissen kam mir plötzlich unheimlich dick vor. Von unten herauf schielte ich nach meiner Frau und vor einem Blick auf, einen Blick — na, ich bin felsenfest überzeugt, den Blick hat meine Frau sich potentamtlich schenken lassen. Inzwischen kostete Ernst frisch nach, denn die Gelegenheit, daß ihm das Sprechen bei Tisch nicht verboten wurde, mußte er doch wahrnehmen.

„Ja, Mama, und der Mond kann nicht auf dem Schaukelpferd reiten.“

Der Bratenbissen schwall an wie eine Rundbirne, dieses beliebte Folletwerkzeug aus der Zeit der Hygenprozesse. Zu schielern wagte ich nicht mehr, hatte es auch gar nicht nötig, denn messerscharf kam es von meiner Frau herüber: „Ach so, das sind die Früchte der Unterhaltungen, die ein gebildeter Mann, ein Geistesarbeiter, mit seinen Kindern pllegt.“

„Mama, Papa saht, Fräulein Müller ist nicht von Pappe!“

Meine Serviette rutschte unter den Tisch, und ich fühlte, daß ich unweigerlich hinterher gerutscht wäre, wenn meine Frau mich nicht mit einem ihrer geselich geschützten Blicke an die Stuhllehne festgenagelt hätte.

„Und Papa möchte Fräulein Müller mal auf dem Schaukelpferd reiten sehen!“

„Sei still jetzt!“ zischte meine Frau den Jungen an. „Ich will nicht wissen, was Dein Herr Papa von Fräulein Müller alles sehen möchte.“

Weshalb rasieren sich die Männer?

Eine Studentin beantwortet diese Doktorfrage. — Die blutigste Natur der Weltgeschichte. — Weshalb Eva kein Bart touchs
Von Karl Busse-Sellwig.

Eine Studentin von Cambridge bekam als Aufgabe für ihre Doktorbachelorarbeit die Beantwortung der wichtigen Frage: Weshalb rasieren sich die Männer? Daraus darf man wohl die Schlussfolgerung ziehen, daß der Sturz des englischen Pfundes den historischen englischen „Spleen“ noch nicht erlöscherte. Jenes Mädchen von Cambridge sagte die Frage mit größtem wissenschaftlichen Ernst an und brachte eine Fülle lustiger oder seltsamer Geschichten über Bärte und Rasieren zusammen. Die Studentin begann ihre Untersuchung mit Adam, dem angeblich ersten Menschen, und läßt auch die heutigen Männer nicht ungeschoren.

Adam soll ausgehau haben wie die Blattestrasterten von heute. Im Paradiese kannte man nicht einmal das sogenannte Menjouschnurrbartchen, allerdings auch noch keine Bartmode schaffender Filmschauspieler. Als der verhängnisvolle Apfelbiss erfolgt war, stellten sich bei Adam sofort auch die unbequemen Stoppeln ein, und sie gestalteten sich, der Legende nach, zu einem mächtigen Kinn- und Backenbart, um so gewissermaßen dokumentarisch zu belegen, daß er den Eieren wieder näher gerückt sei. Für die in diesem Zusammenhang auftauchende Frage, weshalb Eva nicht auch mit dem Tragen eines Bartes bestraft wurde, weiß die Studentin von Cambridge unter Wahrung des Geistes der Sachlichkeit, obwohl sie hier natürlich Partei ist, überzeugend darzulegen, daß Eva so beschiden, freundlich und friedlich gewesen sei, daß ihr der Bart erspart blieb. Sie teilte die Blätter des Gesichts auch nach der Vertreibung aus dem Paradiese mit allen guten Engeln, während den bösen, den gefallenen Engeln sofort Bärte wuchsen.

Sein Eintritt der Untersuchung aus der Legende in die älteste uns bekannte Geschichte werden uns die Mesopotamier und die Ägypter, also die Menschen der Zeit vor rund sieben Jahrtausenden, als bartlos vorgeführt, während die Ägypter über äußerst prächtige und sorgfältig gepflegte Bärte verfügten. Bei ihnen war der Bart das Zeichen der männlichen und gesellschaftlichen Würde. Seine kunstvolle Herrichtung in Form eines wohlbedachten, verwickelten Flechtwerkes nahm ihnen gewiß mehr Zeit, als sie von den Frauen im Lauf der Geschichte auch für noch so kunstvollen Haarschmuck aufgewandt worden ist.

Die Bartmode der Ägypter wirkte auf zahlreiche Völker ansetzend. Aber Alexander der Große machte dieser Mode ein radikales Ende und führte wieder die paradiesische Bartlosigkeit ein. Das geschah aus militärischen Gründen. Alexander bekam heraus, daß die Männer sich im Verlauf der Schlacht bei den Bärten zu fassen suchten, um dem Gegner besser zuleide rücken zu können. Deshalb machte er die Bartlosigkeit zu einem ausschlaggebenden Kämpfungsmerkmal und überzeugte auch die Griechen und Römer von der selbstigen Zweckmäßigkeit des Rasierens, worauf das glatte Gesicht auch in Europa heimisch wurde. Das blieb so, bis der Kaiser Hadrian, der ein zu kurz geratenes Kinn gehabt haben soll, diesen Schönheitsfehler durch den Bart verdeckte und damit eine neue ganz große Bartmode einleitete. Sie wurde von Zeiten der Natur abgelöst. Deshalb werden die alten Helden in der Kunst der verschiedenen Zeitalter mit Bart und ohne Bart abgebildet. Es gibt bärtige und rasierte Hercules, und ebenso wird auch Karl der Große einmal mit, dann ohne Bart dargestellt.

Eine der verhängnisvollsten Rasuren, man darf wohl sagen, die blutigste Natur der Weltgeschichte, muß Ludwig VII. von Frankreich zugeschrieben werden. Er war verheiratet mit Eleonore von Poitou, die im neuesten Lexikon als „fittenslos“ verfahren wird. Ludwig wollte ihre schwankende Liebe festigen und rasierte sich seinen herrlichen wackelnden Bart ab, den Eleonore oftmals als lästig bezeichnet hatte. Das Gesicht des Franzosenkönigs, das nun plötzlich ohne Schutz des Bartes von Eleonore geschaut wurde, übte auf die Frau eine höchst abschreckende Wirkung aus. Sie begann zunächst schallend zu lachen, als der König sich ihr bartlos zeigte, und fing dann schrecklich zu schimpfen an, warf ihm die Krone vor die Füße und erklärte, mit einem so lächerlich ausschauenden Menschen keine vierundzwanzig Stunden länger unter einem Dach zu weilen. Sie beruhigte sich erst, als sie Heinrich II. von England sah. Er gefiel ihr, und sie heiratete ihn schon sechs Wochen nach ihrer Flucht von dem Franzosen. Als Wittigst brachte sie dem Engländer einen wesentlichen Krieg zwischen Frankreich und England, in dem auch die Jungfrau von Orleans vorübertraufte, so daß jenes Rasiermesser, das an die Wangen des Franzosenkönigs gelegt wurde, die beiden Völker Tausende von tapferen Männern gekostet hat.

Die letzte ganz große bartlose Mode beherrschte die Götzezeit um die Wende des Jahres 1800. Die neue umfassende Bartmode, die schließlich in unseren Tagen noch in der Tracht des „Es ist erreicht“ gipfelte, wird von der Studentin aus dem Krimkrieg hergeleitet, der die Förderung an die Männerwelt brachte: Schau männlich aus! Dem folgte die bartlose Mode. Wenn man einem berühmten englischen Bischof folgen will, muß der rasierte Mann von heute als wahrer Tugendbold erscheinen. Jener Engländer verdammte nämlich die Bärte der Männer seiner Zeit als hinterlistige Erfindung, um den Frauen durch Stoppeln nicht das Gesicht zu zertragen. Die Studentin sagt nicht, daß diese Gefahr bei dem Rasieren konnte. Diese Kenntnis setzt sie als allgemein bekannt voraus. Im übrigen gelangt sie jedoch zu der Schlussfolgerung, daß die Männer sich rasierten, um den Frauen zu gefallen. Es bestehe deshalb die Gefahr, daß jetzt eine bartlose Männermode herangezögelt werde.

Wieso Gefahr? Die Wissenschaftlerin verrät durch dieser unwissenschaftlichen, echt weiblichen Gefühlsausdruck, daß die rasierten Männer nicht allen Frauen gefallen und daß der Mann mit Bart um Frauengunst nicht vergebens zu werden braucht. Heute gerüstet man lange Bärte noch böhschaft als „Marriage“, „Sauertohl“ oder gar höchst phantastisch „Suppanatarakt“. Vielleicht kommt dann wieder die Zeit, in der man zur Abwechslung für den rasierten Mann wenig schmeichelhafte Bezeichnungen prägt. Der Standhafte bleib den Schwankungen der Mode ebenso unterworfen wie das

„Na ja“, sagte Ernst seelenruhig und nahm seinen Gänsebraten in Angriff. „Papa sagt auch, es geht mich nichts an, wenn Fräulein Müller nachts manchmal aufstehen muß.“

Rebel, Dunkel, Ohnmacht. — Als ich wieder zu mir kam, waren die Kinder vom Tisch verschwunden, der Gänsebraten auch. — Was ich gesagt habe? — Nichts, gar nichts. Das sagte alles, alles meine Frau. — Ich habe mir aber mit 777 heiligen Eiden zugeschworen, nie wieder mit einem Kinde spazieren zu gehen, es sei denn in Begleitung meiner teureren Gattin. Denn, daß ich auf den Gänsebraten verzichten mußte, hat mein empfindsames Gemüt zu tief verletzt.

schöne Geschlecht. Und die launische Göttin macht irgendwann auch einmal vor dem glatten Gesicht nicht mehr Halt, sondern verlangt wieder „Fliegen“, „Bäden“, „Ziegen“, „Knebel“ und andere Bärte. Und dann wird man in Cambridge vielleicht einer Studentin den Doktorhut antragen zur Beantwortung der Frage: Weshalb laufen die Männer mit Bart herum?

Darf man Kupfer essen?

Neue Untersuchungen über die Ursache der Leberschrumpfung. — Weshalb die niederen Tiere blaues Blut haben. — Ist die Grünfärbung der Konserven schädlich?
Von Ludwig Marxland.

Wenig bekannt ist noch die Bedeutung, die dem Kupfer bei dem Ablauf des Lebensprozesses im menschlichen Körper zukommt. Jedenfalls hat man alles, was bisher in dieser Beziehung behauptet wurde, nicht durch experimentelle Weise erhärten können. Kuh-, Schaf- und Ziegenmilch enthalten etwas mehr als ein halbes Milligramm Kupfer je Liter. Umstritten ist die Frage, ob die Kupferung der Konserven Schaden bringen kann. Diese Maßnahme dient bekanntlich dem Zwecke, den Nahrungsmitteln die schöne grüne Farbe zu erhalten. Chemisch liegt diesem Vorgang eine Bindung des Kupfers an den grünen Farbstoff, das Chlorophyll, der Gemüse zu Grunde. Die Wehrkraft der maßgebenden Fachkreise ist der Ansicht, daß normale Kupferungen der Konserven keine Gesundheitschädigungen zur Folge haben.

Die neueste Forschungen ergeben, scheint eine zu hohe Zufuhr von Kupfer zur Leberschrumpfung zu führen. Jedenfalls weisen die Lebern von Leichen an Leberschrumpfung Verstorbenen einen auffallend hohen Kupfergehalt auf. Im allgemeinen finden sich in diesen — gesunden — Organen etwa 25 Milligramm Kupfer, auf ein Kilogramm der Trockensubstanz gerechnet. Bei den an Leberschrumpfung Verstorbenen erhöhte sich die Zahl jedoch auf 42 bis 384 Milligramm. Besonders häufig finden sich Sterbefälle dieser Art bei den Koreanern, und zwar führt man diese auf die Tatsache zurück, daß jene Ostasiaten ihre Speisen vielfach in Gefäßen und Geräten aus Messing, einer Legierung von Kupfer und Zink, zubereiten und aufbewahren. Infolge der beständigen, nicht unbedeutlichen Zufuhr von Kupfer tritt die Leberschrumpfung schon bei fünfzehnjährigen Koreanern in die Erscheinung, während dies bei uns erst in höheren Lebensaltern der Fall ist.

Auch tierische Organismen können sich in dieser Hinsicht sehr empfindlich zeigen. Nach einer Mitteilung von Professor L. Lewin starben 85 von 120 Ferkeln, die mit saurer, in einem kupfernen Kessel gekochter Milch gefüttert worden waren. Im Blut gewisser niederer Tiere spielt das Kupfer dieselbe Rolle wie das Eisen im menschlichen Lebenssaft. Entsprechend der Farbe des zirkulierenden Elementes sieht das — beim Menschen blaue — arterielle Blut dieser Lebewesen blau aus, das venöse — beim Menschen dunkelrote — dagegen, dem einwertigen Kupfer entsprechend, farblos. Die Leber von Tieren, die eine kupferreiche Nahrung erhielten, veränderte sich in ähnlicher Weise wie das Organ der an Leberschrumpfung erkrankten Menschen.

Von Bedeutung ist ferner die Tatsache, daß Kupferverbindungen den Geruch und Geschmack der zum menschlichen Verbrauch bestimmten Lebensmittel nicht unwesentlich beeinträchtigen können. Man hat die Beobachtung gemacht, daß jenes Element das Vitamin C zerstört, gegen dessen Fehlen wir besonders empfindlich sind. Es dürfte also von allgemeinem Interesse sein, die Wirkunselkeit des Kupfers und seinen Anteil an den Lebensvorgängen in unserem Körper in erschöpfendem Maße zu erforschen.

Die hypnotisierte Riesenspinne.

Leider wird es wohl nie aus Tageslicht kommen, was sich da in einer dunklen Ecke des Londoner Zoos abgespielt hat. Die Sache begann vor einem Jahre mit der Flucht eines Riesenspinnenpärchens aus seinem Käfig im Insektenhaus. Der Wärter fand die abschließende Glasplatte eines Käfigs verschieben und konnte die Flüchtlinge, die in der Nacht sind, kleine Vögel zu töten und zu fressen, nicht wieder entdecken. Der Verlust war in Anbetracht der Seltenheit dieser Art empfindlich, und der Spinnenkäfig stand ein Jahr lang leer. Kürzlich fand im Insektenhaus großes Reingemach statt. Dabei wurde auch der Boden des Spinnenkäfigs der aus zwei Teilen bestand, herausgenommen. Das Gefäße des Wärters war groß, als er plötzlich einen der Ausreißer vor sich sah. Dem Tier schien es nicht schlecht zu gehen, obwohl es ein Jahr lang in dem engen und dunklen Gefängnis hatte aushalten müssen. Es wurde jetzt gefangen und dann hob der Wärter den zweiten Teil des Käfigbodens aus. Hier wunderte er sich noch mehr. Denn in einer Ecke lagen sechs quiekende junge Käufe, und davor lauerte die zweite Riesenspinne. Die rosigten kleinen Dinger hätten für den Wärter ja Lederbissen sein müssen, wäre nicht die Räufemutter gewesen. Das mutige kleine Tier bezeugte durch seinen Blick derartig deutlich seine Entschlossenheit, feine Brut bis zum letzten Atemzug zu verteidigen, daß die Riesenspinne förmlich hypnotisiert schien und sich nicht zu rühren wagte. Allem Anschein nach hatten die beiden Spinnen ein Jahr lang den engen dunklen Raum unter dem Käfigboden als als Falle für vorwitzige Käufe benutzt. Hier waren sie aber zum ersten Mal auf ein Muttertier gestoßen, das ihnen durch seinen Mut einen Strich durch die Rechnung machte. Die Belohnung für ihr tapferes Verhalten durfte die Waise ihrer Brut jetzt am Leben bleiben. Zweifellos hatten immer reiche Beute gefunden, denn es ist eine bekannte Tatsache, daß bei diesen Riesenspinnen das Weibchen sich den Männchen zu Gemüte zieht, sobald es Hunger verspürt, es nicht auf andere Weise stillen kann.

■ Fördert die Ortspresse